

Heimerzieher-Ausbildung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **47 (1976)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimerzieher-Ausbildung

Schulen kritisieren Praxis, Praxis kritisiert Schulen. Dieses Wechselspiel gibt es wohl, seit es Ausbildungen gibt. Nichts wäre verkehrter, als diese gegenseitige Kritik nur zu bedauern, denn aus ihr entsteht die «Reibungswärme», die erst die so dringend notwendige, dauernde Ueberprüfung der Tätigkeit und der Ausbildung des Erziehers in Gang hält. Wir wagen allerdings zu behaupten, dass die häufigsten Ansatzpunkte der gegenseitigen Kritik auf stereotypen Fremdbildern, Schlagwörtern und gegenseitigen Missverständnissen über Auftrag, Möglichkeiten und Grenzen der «anderen Seite» beruhen. Der gängige Schlagabtausch im Stil von «Was die lernen, ist ja nur theoretisch» contra «Was die tun, ist hoffnungslos unmodern» führt zu nichts, denn solche Sätze sind sinnleer und gehen auch ins Leere.

Ein Gespräch, das die Sache fördert, beruht auf Kenntnissen und einem Sprachgebrauch, der versteht, die Probleme konkret beschreibend einzukreisen.

Das Anliegen der vorliegenden Nummer ist es, einerseits über die wichtigsten bestehenden Ausbildungsformen und Ausbildungskonzepte und andererseits über einige Grundprobleme zu informieren.

Die einzelnen Autoren der nachfolgenden Artikel gehen von recht unterschiedlichen Standpunkten aus — und doch berühren alle mehr oder weniger explizit das Grundthema: Für wen, inwieweit und wie ist der Umgang mit Menschen lehr- und lernbar? Welches soll der Anteil der Ausbildungsstätte, welches der der Praxis sein, damit das Ziel erreicht wird, nämlich, dass menschliche, gebildete (und nicht mit Halbwissen verbildete), tragfähige, verant-

wortungsbewusste und kreative Erzieher in unseren Heimen mit Benachteiligten umgehen.

Die Artikel des ersten Teils befassen sich mit den «Erwartungen» an den Heimerzieher bzw. seine Ausbildung.

Aus der Sicht des Versorgers (1.1), des Heimleiters (1.2), des Absolventen einer Ausbildung (1.3) und eines Schulleiters (1.4).

Der zweite Teil handelt von der «Ausbildung». Er geht aus von den Grundanforderungen und den Gewichtungen der Lehrinhalte (2.1), den verschiedenen Typen der schweizerischen Ausbildungen (2.2): Modell der berufsbegleitenden Ausbildung (2.2.1); Modell einer Tagesschule (2.2.2); Modell einer gemischten Ausbildung (2.2.3); abschliessend und im Vergleich dazu Schulstrukturen aus der Westschweiz (2.2.4).

Der dritte Teil behandelt die «Psychologischen Aspekte» der Ausbildung bzw. des Menschenbildes, auf das hin ausgebildet wird: (Motivation, 3.1; Psychologische Aspekte des Ausbildungsprozesses, 3.2; Christliche Lebensgestaltung als Ziel einer Ausbildung, 3.3).

Die einzelnen Artikel sind Aeusserungen der einzelnen Autoren und müssen sich nicht unbedingt mit Auffassungen der Redaktion decken. Die Darstellungen sollen jedoch — das war die Absicht der Redaktion — die Vielgestaltigkeit der Erzieher-Ausbildungen, die in der Schweiz eine Realität ist, widerspiegeln.

Red.

1. Erwartungen an den Heimerzieher

1.1 Erwartungen an den Heimerzieher aus der Sicht eines Versorgers

von E. Bichsel

Wünsche und Ansichten zur Ausbildung; Anforderungen und Voraussetzungen im Heim. (Wer sich nicht für Grundsätze interessiert, kann Kapitel I und II überspringen.)

1.1.1 Erziehung ist komplex und vielschichtig

Erziehung geschieht immer in Prozessen, ist sehr komplex und hängt von verschiedenen Faktoren ab:

- von unsern Zielvorstellungen, unserem Denkmodell;
- von der oder den Person(en), die erzogen werden sollen;
- von der/den Erzieherpersönlichkeit(en);
- vom Angebot der Lernmöglichkeiten;
- von der Umwelt (Ort, Raum, Mitmenschen usw.), der Kultur;
- von der Beurteilung (Interpretation, Evaluation) des Erziehungsprozesses.

Erziehung ist somit etwas, das zwischen zwei oder mehreren Personen passiert, und zwar in einer unabsehbaren Zahl von Situationen. Erziehung läuft nie nur in eine Richtung, sondern ist wechselseitig. Das Kind wird nicht nur von seinen Eltern, Erziehern, Lehrern, Kameraden oder andern Personen erzogen, sondern es beeinflusst mit seinen Reaktionen und Verhaltensweisen auch die Erwachsenen, seine Mitmenschen und erzieht demnach auch sie. Anders gesagt: Alle Menschen stehen in einer gegenseitigen Abhängigkeit, weil bekanntlich der Mensch ein soziales Wesen ist, das auf Mitmenschen angewiesen ist.

Normalerweise wird ein Kind in eine Familie hineingeboren. Es hat immer eine Mutter und einen Vater, auch wenn es sie nicht kennt. Schon bei der Geburt spielen verschiedene Gegebenheiten für das Kind eine wesentliche Rolle, die es im Laufe der Zeit prägen:

- bereits vorhandene Geschwister oder Alleinkind,
- Altersabstand zu älteren oder jüngeren Geschwistern,
- Altersunterschied der Eltern untereinander und zum Kind,
- Gründe der Eheschliessung bzw. der Nicht-Heirat,
- Verhältnis zwischen Vater und Mutter bzw. zum Kind,
- erbbedingte Intelligenz und Vitalität des Kindes und der Eltern,
- Nahrung, Lebensraum des Kindes usw.

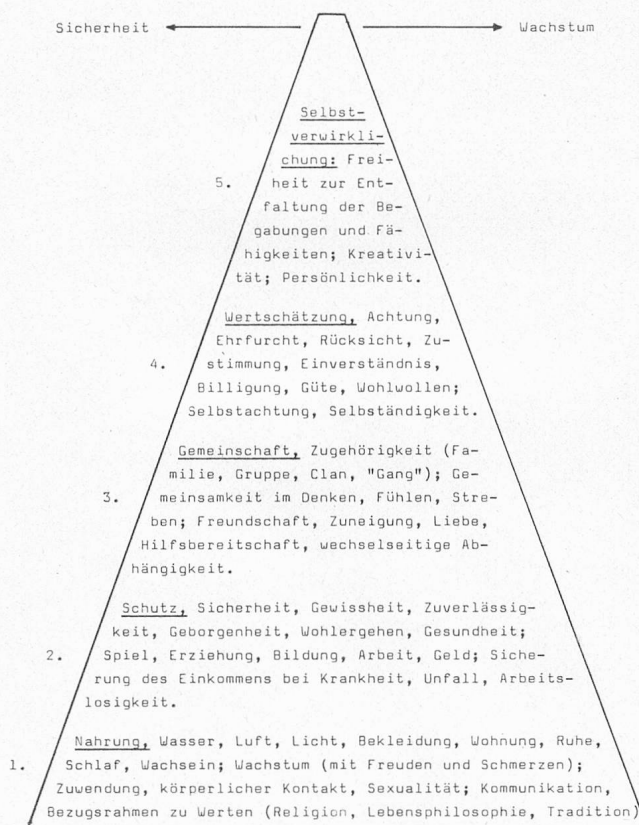
Am wichtigsten aber ist die Beziehung, die Kommunikation unter den Eltern und zum oder zu den

Kind(ern), sei es mit Worten oder mit Mimik, Gestik und Körperhaltung. Darin eingeschlossen ist die Verantwortung und die Zielsetzung, die die Familienglieder für einander haben. Für das Kind kann auch von grosser Bedeutung sein, ob es überhaupt erwünscht war und ist.

1.1.2 Erziehungsziele

Nach meinem Verständnis des Menschen muss jeder lernen, seine Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen, ohne das Wohl der Gemeinschaft zu verletzen. Dazu gehören vorerst einmal die Grundbedürfnisse, wie Nahrung, Luft, Licht, Kontakt usw. Nötig ist aber auch eine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, eine wechselseitige Abhängigkeit, sei es in einer Familie, in einer Gruppe, in einer Freundschaft oder Ehe, wo jeder Mensch Schutz und Sicherheit findet und auch die Sexualität ihren Platz hat. Jeder Mensch soll lernen, die Verantwortung für seine Handlungen zu übernehmen, Andersdenkende und sich selber achten, Ehrfurcht vor dem Leben haben; Kinder und Erwachsene sollen fähig sein, Probleme zu erkennen und sie gemeinsam mit den Mitmen-

Verwirklichung der menschlichen Ziele



schen zu lösen, was eine Urteils- und Kritikfähigkeit bedingt. Und endlich soll der Mensch seine Fähigkeiten und Begabungen entfalten können und so zu einer Selbstverwirklichung kommen. Dies gelingt, wenn Freude am Leben und an andern Menschen möglich ist und das Individuum liebt und geliebt wird. Diese Bedürfnisse und Erziehungsziele kann man in einer Pyramide darstellen (siehe Seite 132).

Nur wenn wir uns ein klares Bild machen, zu was wir junge Menschen erziehen wollen, können wir nach Lösungen und Antworten suchen, *wie* diese Erziehungsziele zu erreichen sind. Dies gilt für die Familie wie für das Heim gleichermaßen. Häufig steht aber das Kind im Heim in einer gewissen Krise, weil es von seiner Familie als Sündenbock, als Aussen-seiter und Versager betrachtet wird. Es ist vielfach entmutigt, hat grosse Ängste, zeigt starke Aggressionen, fühlt sich minderwertig, hat Schuld- und Hassgefühle. Die Aufgabe des Heimes ist es, diese Probleme und Schwierigkeiten abzubauen, zu beheben und die Entwicklungsrückstände möglichst wettzumachen, damit das Kind im späteren Leben ein vollwertiger Mensch wird und die oben genannten Erziehungsziele soweit wie möglich erreicht werden.

1.1.3 Die Besonderheiten des Heimkindes

Das Kind im Heim (das gilt auch für den Jugendlichen) hat in der Regel vor seinem Eintritt verschiedene legitime Bedürfnisse und Wünsche nicht oder ungenügend befriedigen können. Häufig kommt es aus gestörten Familienverhältnissen, aus unvollständigen Familien, wo man ihm feindlich oder zwiespältig gegenüberstand bzw. noch steht, oder es ist körperlich und/oder geistig behindert und kann den normalen Anforderungen der Umwelt nicht gerecht werden. Trotz grosser Bemühungen der Institutionen und der Verantwortlichen im Heim müssen noch viele Heimkinder in einem recht engen Lebensraum aufwachsen, sei es in kleinen Schlafräumen mit mehreren Betten oder in Gruppenräumen mit vielen Kindern. Nicht überall ist genügend Platz zum Basteln und Spielen. Diese mangelnden äusseren Bedingungen erschweren natürlich die Erziehung, weil damit das frühere Zukurzgekommen sein teilweise auf einer andern Ebene weiterbesteht. Schlimm für die normale Entwicklung wirkt sich aber vor allem der häufige Wechsel des Erzieherpersonals aus, denn eine dauerhafte Beziehung zu erwachsenen Personen ist dann gar nicht möglich. Eine vermehrte Konstanz in der Betreuung des einzelnen Kindes ist unbedingt anzustreben.

In einem Projekt «Heilpädagogische Grossfamilie» hat R. Widmer u. A. einige wichtige Vorschläge gemacht um Kindern aus gestörten Familienverhältnissen mit entsprechenden schulischen, leistungsmässigen und psychisch bedingten Verhaltensstörungen bessere Entwicklungschancen zu geben. Auf das Heim übertragen, scheinen mir folgende Dinge wichtig zu sein:

— Das Kind benötigt ein Milieu, das möglichst einer natürlichen Familie entspricht, wo persönliche Zuneigung, Wertschätzung und Anteil-

nahme vermittelt werden. Dazu gehört auch all das, was täglich in einer Familie geschieht: «Planung» des Tages, Einkauf im VOLG-Laden oder am Migros-Wagen, kochen, essen, plaudern am Familientisch, Aemtli besorgen, Schulaufgaben machen, einander bei der Arbeit und bei persönlichen Problemen helfen, Freizeit allein oder gemeinsam gestalten, Kontakte mit der Aussenwelt pflegen usw.

- Für das einzelne Kind ist eine «Familie» wohl nur dann übersichtlich, wenn nicht mehr als 10 Personen (inkl. Erwachsene) beisammen leben. Das Alter und das Geschlecht der Kinder sollte ähnlich wie bei einer normalen Familie, also verschieden sein, damit Buben und Mädchen, jüngere und ältere einander kennenlernen und so die wechselseitige Abhängigkeit auf verschiedene Arten erfahren.
- Das Heim bzw. die Gruppenräume sollten derart gestaltet sein, dass sie Wohlbefinden und Geborgenheit schenken. Für jedes Kind sollte die Möglichkeit bestehen, sich an einen stillen und ruhigen Ort zurückzuziehen, wenn es dies wünscht. Das Kind benötigt eine Privatsphäre, zum Beispiel genügend Platz für seine persönlichen Dinge, die es jederzeit zur Verfügung haben sollte. Dazu gehören etwa Zeichnungen, Fotos, Bücher, Geschenke, Ovomaltine von daheim, Spielzeuge, Andenken usw. Die Privatsphäre kann zusätzlich respektiert werden, wenn das Kind mindestens teilweise wählen kann, welche Kleider es aus seinem Kasten anziehen will. Leider überlegen manche Erzieher zuwenig, dass auch das Anklopfen vor dem Eintreten in ein Zimmer die Wertschätzung der Kinder erhöht. Die Privatsphäre schenkt nämlich dem Kind Sicherheit und fördert seine Selbständigkeit. Jeder Mensch hat das Bedürfnis, auch manchmal allein zu sein oder gelegentlich etwas zu tun, das fremden Blicken und Ohren entzogen ist.
- Das Kind benötigt eine stetige Beziehung zur Aussenwelt. Der regelmässige Kontakt mit dem Elternhaus darf vom Heim nicht unterbrochen werden, sondern sollte wenn möglich an jedem Wochenende oder mindestens 14-tägig stattfinden. Falls das Kind nicht in die eigene Familie gehen kann, so sollte es das Wochenende in einer Fremdfamilie, bei Bekannten oder Verwandten verbringen können. Aus diesem Grunde müsste der Standort des Heimes möglichst in der Nähe der Angehörigen sein. Heimkinder haben vielfach mehrere «Eltern», weil die Mutter oder der Vater mehrmals geheiratet haben. Diese Erfahrung kann natürlich mit viel Schmerz, Bitterkeit, Enttäuschung und Angst verbunden sein. Trotzdem ist es ungünstig — vor allem für die Entwicklung des Selbstwertgefühles (Sicherheit und Wertschätzung) —, wenn das Kind sich von einem Elternteil ganz abwendet oder ihn verleugnet.
- Die Eltern sollten regelmässig direkt vom Erzieher oder von der Gruppenleiterin über die vergangene Woche orientiert werden. Das heisst, dass nicht der Heimleiter oder irgend ein Praktikant das Kind den Eltern übergeben darf, sondern diejenige Person, die für die Erziehung wäh-

rend der Woche verantwortlich ist. Nur so sind Informationen aus erster Hand möglich, die viele Missverständnisse verhindern können. Damit die leiblichen Eltern nicht zu Fremdkörpern werden, sondern zum Wachstum des Heimkindes beitragen können, müssen sie auch vom Heim entsprechend ernst genommen und bei der Erziehung miteinbezogen und integriert werden.

- Obwohl verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen eindeutig belegen, dass es für Säuglinge und Kleinkinder schädlich ist, in einem Heim aufzuwachsen, wird dieser Tatsache noch nicht überall genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Ich bin überzeugt, dass auch grössere Kinder vielfach in **Pflege- oder Grossfamilien eine bessere Entwicklungschance hatten, wenn die Ersatzfamilien gründlicher, sorgfältiger und den Bedürfnissen und Wünschen des Kindes entsprechend ausgewählt würden. Diese Aufgabe machen sich vielfach die Institutionen der offenen Fürsorge zu leicht.**

1.1.4 Der Erzieher und seine Ausbildung

Aus den bisherigen Ausführungen möchte ich nun ableiten, über welche Fähigkeiten, über welches Rüstzeug ein guter Erzieher verfügen sollte. Die Wörter «soll» und «muss» kommen in den folgenden 14 Punkten sehr häufig vor. Ich bin mir bewusst, dass an verschiedenen Orten gute Ansätze vorhanden sind. Mein Wunsch ist jedoch, dass noch weitere Verbesserungen folgen und sich die Ausbildung in dieser Richtung entwickelt.

1. Der Erzieher soll fähig sein, seine eigenen Wünsche und Anliegen offen mitzuteilen, wie auch seine Launen zu zügeln. Er soll über seine Gedanken und Gefühle so berichten, dass das Kind sie verstehen und annehmen kann.
2. Der Erzieher muss die Zeit einteilen und entscheiden, wieviel er für jeden einzelnen, die ganze Gruppe und für sich allein verwenden will (organisieren).
3. Der Erzieher soll eine Autorität, ein Führer sein, der auf freundliche, bestimmte und anregende Weise die jeweiligen Konsequenzen aufzeigen und durchsetzen kann. Er muss Spiele vorschlagen und durchführen können, weil geschädigte Kinder oft wenig oder einseitige Ideen haben.
4. Der Erzieher muss beobachten und zuhören können, wenn er die Wünsche und Anliegen der Kinder wahrnehmen will. Er muss an den Nöten seiner Mitmenschen teilnehmen können, weil nur dann persönliche, dauerhafte und nicht nur oberflächliche Beziehungen möglich sind. Nur bei guter Beobachtungs- und Wahrnehmungsgabe können bei jedem Kind die speziellen Begabungen und Neigungen gefördert werden. Dies erfordert kreative Fähigkeiten.
5. Der Erzieher muss die Empfindungen der Kinder annehmen und respektieren wollen, also Vorurteile vermeiden. Er muss hinterfragen können, weil viele Kinder ihre Wünsche und Bedürfnisse verschlüsselt äussern. Die Kinder sind zu lehren, wie sie Ich-Bot-

schaften äussern können, also nicht andere beschuldigen, beschimpfen, verurteilen, anklagen, sondern lernen, die eigenen Wahrnehmungen und Empfindungen bekanntzugeben.

6. Der Erzieher muss Grenzen setzen können, denn jedes Kind braucht solche. Wenn immer möglich sollte aufgezeigt werden, wodurch das unannehmbare Verhalten ersetzt werden kann. Bei der Erziehung ist deutlich zwischen annehmbaren (erwünschten und zielgerichteten), unpassenden (unschicklichen, nicht hilfreichen) und unannehmbaren (störenden, schädlichen) Verhaltensweisen zu unterscheiden.

7. Der Erzieher muss jedes Gruppenmitglied annehmen und auf seine ganz spezifische Persönlichkeit Rücksicht nehmen können. Er muss das erwünschte Verhalten loben, anerkennen, bestätigen, die speziellen Fähigkeiten und Begabungen fördern können. Andererseits ist manchmal auch eine sachliche Kritik oder eine Sanktion nötig, etwa dann, wenn vorher bestimmte Massnahmen oder Konsequenzen angekündigt wurden und die Vereinbarung gleichwohl nicht eingehalten wird. Zu prüfen ist aber jeweils, ob das Kind überhaupt in der Lage war, die Vereinbarung zu erfüllen.

8. Der Erzieher muss Konflikte lösen wollen und können. Dazu ist die Fähigkeit nötig, zu entscheiden, ob ein Problem nicht beachtet, also nicht darauf eingegangen werden soll, oder ob andere Lösungen (Alternativen) vorzuschlagen sind. Am günstigsten ist es, wenn annehmbare Lösungen gemeinsam mit den Kindern erarbeitet und verwirklicht werden. Das heisst, der Erzieher muss überlegen können, wie ein Problem in kleine Schritte aufgeteilt wird, damit es bewältigt werden kann.

9. Der Erzieher muss sich immer wieder fragen, ob er etwa mit Drohungen, Befehlen, Ermahnungen, Erniedrigungen, Vorwürfen usw. selber Konflikte hervorruft. Wenn es so ist, so muss er Abhilfe schaffen können.

10. Der Erzieher muss zur Mitarbeit motivieren können. Dabei geht es nicht nur darum, den Kindern verständlich zu machen, weshalb sie ins Heim eintraten (manchmal wissen es auch die Eltern nicht!), sondern es müssen die spezifischen Behandlungsziele immer wieder mit den Beteiligten besprochen werden. Im allgemeinen erhalten Kinder viel zu wenig Information darüber, was die Behandlung im Heim erreichen will. Ein Behandlungsvertrag könnte festlegen, welche Verhaltensweisen (Aggressionen, Lügen, Stehlen, Selbstbeschädigungen, Kontakte zum andern Geschlecht, Verzicht auf Drogen, Schulleistungen, Berufsausbildung usw.) wie zu ändern sind. Auf diese Weise könnte eine stärkere Motivation erreicht und die Mitarbeit gefördert werden. Die Länge des Heimaufenthaltes wäre dann besser absehbar.

11. Der Erzieher sollte fähig sein, Familienberatungen durchzuführen und Veränderungen im Familiensystem herbeizuführen, also Eltern zur Mitarbeit zu motivieren, was oft recht schwierig ist. Eine recht grosse Zahl von Familien, die ein oder mehrere Kin-

der im Heim haben, lebt in einem sogenannten geschlossenen Familiensystem. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass Informationen von aussen und von innen unterdrückt und ignoriert werden und so Auseinandersetzungen umgangen werden. V. Satir zählt für diese gestörten Familien folgende Kennzeichen auf:

- «Selbstwert: gering;
Kommunikation: indirekt, unklar, unspezifisch, inkongruent, anklagend, beschwichtigend, rationalisierend, ablenkend (entwicklungshemmend);
Regeln: versteckt, unpassend, unmenschliche Regeln bleiben starr, Veränderungen haben sich bestehenden Regeln anzupassen und zu unterwerfen; Einschränkung der Meinungsäusserung;
Ergebnis: unglücklich, chaotisch, unangemessen, zerstörerisch.»

Es ist hier natürlich nicht der Platz, um darzulegen, wie man das Netz der Familienbeziehungen ändern kann. Verbesserungen sind aber immer möglich, und zwar mit folgenden Techniken (stichwortartig): Probleme definieren, Wünsche äussern lernen, neue Regeln aufstellen, Verstärkung einbauen, Informationen vermitteln, Kommunikationsübungen und nicht-verbale Übungen machen, neue Verhaltensweisen lehren, Gefühle klären (annehmen), Ängste abbauen usw. Wenigstens eine dieser Möglichkeiten will ich im Kapitel «Ängste abbauen» etwas näher beleuchten.

12. Der Erzieher muss teamfähig sein. Darunter ist die Bereitschaft zu verstehen, einerseits etwas von sich abzutreten und andererseits sich helfen zu lassen. Teamarbeit schliesst ständige Koordination der Ideen, Aufgaben und der zu bewältigenden Arbeit mit ein. Besonders bei Entscheiden ist Offenheit und Flexibilität erforderlich. Teamarbeit ist auf der sachlichen wie auf der Beziehungs-Ebene nötig, sei es mit andern Institutionen, «Versorgern», Therapeuten usw.

Die Zielsetzung der Teamarbeit kann auf der sachlichen Ebene wie folgt umschrieben werden: Erfahrungsaustausch, Arbeitsteilung, Kompetenzabgrenzung, Meinungsbildung, Information, Mitsprache, Mitbestimmung, Verbesserung des Betriebsklimas. Soll an der Verantwortung im Heim mitgetragen werden, so ist aber auch die Beziehungsebene von entscheidender Bedeutung: Persönlicher Kontakt, gegenseitige Verständigung, Persönlichkeitsbildung, Förderung der Teamfähigkeit, Identifikation mit der Institution usw.

Sehr wichtig für den Erzieher scheint mir die Psychohygiene zu sein. Nur wenn es ihm gelingt, einen Ausgleich zu seiner täglichen Arbeit zu finden, wird er die nötige Spannkraft und Vitalität haben. Er muss seine persönlichen Wünsche und Ziele befriedigen können (in der Regel ausserhalb des Heimes), um wirklich Freude am Leben und im Menschsein ganz allgemein zu haben (Selbstverwirklichung).

Teamarbeit ist mehr als gelegentliche Teamsitzungen, aber nicht in dem Sinne, dass auch nebensächliche Entscheidungen von allen getroffen werden müssen. Vielmehr sind immer wieder Delegationen nötig.

13. Der Erzieher soll fähig sein, zusammen mit dem einweisenden Sozialberater, dem Lehrer und weiteren Fachleuten — natürlich unter Beizug der Eltern — einen Erziehungsplan aufzustellen und nachher in regelmässigen Abständen über Fort- und Rückschritte einen Meinungsaustausch zu pflegen. Wenn dies geschieht, kann auch rechtzeitig ein Heimaustritt geplant und vorbereitet werden. Falls sich das Kind und die Gruppe nicht rechtzeitig auf eine Aenderung (zum Beispiel Ein- oder Austritte) einstellen können, haben alle viel mehr Schwierigkeiten, die neue Situation zu bewältigen. Bei regelmässigen Aussprachen können auch gegenseitige Erwartungen und Kompetenzen geklärt werden.

14. Der Erzieher muss fähig sein, seine Bemühungen immer wieder kritisch zu prüfen. Was hat er von seinem Erziehungsziel erreicht, was nicht? Welche Hindernisse konnten nicht behoben werden? Was kann zusätzlich unternommen werden, welche Hilfsmittel können eingesetzt werden? Wo liegen die eigenen Grenzen, wo diejenigen des Kindes? Wird das Kind für seine Leistungen genügend anerkannt, bekommt es entsprechende Rückmeldungen? Wie könnte es sich allenfalls besser entwickeln? Wenn der Erzieher auch eigene Fehler und Schwächen eingestehen kann, dann wird er glaubhaft, echt, menschlich, **ein nachzuahmendes Vorbild.**

1.1.5 Ängste abbauen

Ängste sind bei jedem Menschen vorhanden und **spielen für Heimkinder eine grosse Rolle.** Deshalb möchte ich etwas näher darauf eingehen. Nach meinen Erfahrungen können sie meistens weder von Sozialarbeitern noch Erziehern zielgerichtet genug abgebaut werden. Unter Angst verstehe ich eine Mischung von **Ungewissheit, Erregung und Furcht**, wobei immer irgendwelche körperlichen Reaktionen (Spannungen, erröten oder erleichen, Herzklopfen, Durchfall, Ausschläge, Krämpfe usw.) ausgelöst werden. Angst zeigt sich in jeder neurotischen Störung, jedoch bei jedem Individuum wieder anders. Neben genau bestimmbar und abgrenzbaren Ängsten (zum Beispiel Aggressionen, Phobien) gibt es solche, die ganz diffus und in verschiedenen Situationen auftreten (zum Beispiel soziale Ängste). Auch die letzteren müssen möglichst konkret festgestellt werden, was mit einem Angstfragebogen erleichtert wird. (Das Jugendsekretariat Andelfingen besitzt einen aus dem Amerikanischen übersetzten Angstfragebogen mit 111 Angstbeispielen vor Situationen und Gegenständen.)

Bei der Behandlung von Ängsten geht es darum, dass beim Auftreten einer Angst gleichzeitig eine Reaktion erzeugt wird, die mit der Ängstlichkeit unvereinbar ist. Das geschieht vor allem mit Entspannungen des Körpers (Gegenwirkung zur Angstreaktion) und mit sozialen Kontakten (Übungen im

geschützten Rahmen, körperliche Kontakte, beruhigende Worte, Bestätigung, Selbstverstärkungen, Vorbilder usw.).

a) Entspannungsübungen nach Jacobson (verkürzt)

Bei diesen Uebungen geht es zunächst darum, überhaupt ein **Gefühl für Spannung und Entspannung in den wichtigsten Muskelgruppen** des Körpers zu entwickeln. Das Training kann auf einem bequemen Stuhl oder auf einer Couch gemacht werden, am besten mit geschlossenen Augen. In der Regel beginnt man mit der Entspannung der Hände und Arme: «Mache bitte die rechte (dominante) Hand zur Faust und beobachte und fühle die Spannung in den Muskeln . . . , gib jetzt nach und achte auf den Uebergang der Spannung zur Entspannung.» Das Gleiche wird nachher mit der linken Hand gemacht, doch wird die Uebung mit jeder Muskelpartie mindestens einmal wiederholt. Im nächsten Schritt wird zuerst der rechte und dann der linke Oberarm gespannt und entspannt, indem der Ellbogen angewinkelt wird. Nachher folgt die Gesichtsregion (Stirn, Augenbrauen, Augenpartie, Nase, Kiefer, Lippen, Zunge) und anschliessend Hals, Nacken, Schultern, Brust, Bauch und Rücken, zuletzt Sitzmuskeln, Beine, Füsse und Zehen.

Mit der Zeit gelingt es den Uebenden, alle Muskeln gleichzeitig zu spannen oder zu entspannen. Wenn dies erreicht ist, können die angsterzeugenden Situationen und Gegenstände schrittweise und behutsam angegangen werden. Zusammen mit dem Klienten muss die Angsthierarchie festgelegt werden, welche die ganze Skala von keiner bis zu sehr starker Angst enthält. In Gedanken und Vorstellungen oder möglichst in Wirklichkeit muss sich dann der Klient den «gefährlichen» Objekten und Situationen nähern, wobei er dazwischen immer wieder entspannt wird. Kinder können sich häufig schon entspannen, wenn sie sich vorstellen, sie seien an einem guten Essen, an einem Sandstrand oder in einer Badeanstalt.

b) Versenkungsübungen

Kinder und Erwachsene sollten mehr darauf hören, was in ihnen selber vorgeht, ohne aber dabei ständig zu werten und zu urteilen. In einer **entspannten und angenehmen Atmosphäre** kann dieses innere Zuhören zu einem **grösseren Selbstwertgefühl** führen. Diese Technik beherrschen vor allem die Asiaten mit ihren Meditationsübungen. Auch wir Europäer können uns mit ähnlichen Uebungen entspannen und so die Grundlagen für die Ueberwindung von Aengsten und Konflikten schaffen.

Beispiel:

Kurze Wörter dienen uns als Konzentrationsgegenstand, zum Beispiel «ich bin», «Eina», «Luma», «Sina» usw. werden zirka 20 Minuten immer wieder innerlich gesagt, wobei wir alles zu vergessen suchen. Werden wir von Gedanken abgelenkt, so sollen wir diese «Störungen» zulassen, aber nicht werten.

Unsere Erfahrungen zeigen, dass mit solchen Uebungen besonders **depressive Zustände und Nervosität abgebaut werden können.** Verschiedene Kinder haben Spass daran.

c) Doch—Nein-Uebung

Für ängstliche Kinder hat sich die «Doch—Nein-Uebung» als hilfreich erwiesen, weil damit die Wahrnehmung und die Beschreibung von Gefühlen bei Meinungsverschiedenheiten aufgezeigt werden kann. **Der Aerger wird vorerst in einer entspannten Atmosphäre ausgedrückt.** Dies geschieht, indem das eine «doch» und das andere «nein» in verschiedenen Lautstärken schreit (also paarweise). Sobald die «Diskussion» zu laut wird oder zu überborden droht, muss sie abgebrochen werden. Nachher findet ein Rollenwechsel statt. Im Anschluss an diese lustige Uebung besteht eine günstige Möglichkeit, die gemachten Erfahrungen auszutauschen und die Gefühle zu ergründen.

d) Beschreibung von Gefühlen

Häufig erzeugen Konflikte Aengste, weil wir den Aerger oder die Unzufriedenheit nicht wahrhaben wollen oder uns nicht getrauen, unsere wahren Gefühle den andern mitzuteilen. Dies hat zur Folge, dass unsere Mitteilungen zweideutig werden und noch mehr **Missverständnisse** verursachen. **Meistens suchen wir dann nach besseren Argumenten, statt nach eigentlichen Lösungen.** Der Erzieher muss den Kindern helfen, ihre Bedürfnisse, Interessen und Einwände zu äussern, wozu Ermutigungen nötig sind. Ein Hilfsmittel dazu sind Wertschätzungsübungen mit verschiedenen, alltäglichen Redewendungen. Im Buch «Verhaltenstraining» werden 4 Stufen zur Beurteilung vorgeschlagen, die sehr hilfreich sind:

- Stufe 1: Der Erzieher belehrt, ermahnt, beschimpft oder missversteht das Kind . . .
- Stufe 2: Der Erzieher bemüht sich in seinen Aeusserungen um Wertschätzung des Kindes und um Partnerschaft . . .
- Stufe 3: Dem Erzieher gelingt es, in seiner Aeusserung dem Kind gegenüber Wertschätzung und Partnerschaft zu verwirklichen.
- Stufe 4: Dem Erzieher gelingt es (nahezu) vollständig, in seiner Aeusserung dem Kind gegenüber Wertschätzung und Partnerschaft zu verwirklichen . . .

Neben diesen dargestellten Uebungen gibt es natürlich noch viele andere, so können auch mit Bewegungsübungen, Wandern, Gymnastik, Tanzen usw. Entspannungen erreicht werden. Ich wollte aufzeigen, **dass wir bei ängstlichen Kindern wesentlich mehr tun können, als dies bisher der Fall war. Die Ausbildungsstätten müssten meines Erachtens diesen Vorgängen viel stärkere Beachtung schenken.**

Schlussbemerkungen

Sozialberater und Erzieher müssen lernen, wirkliche Veränderungen zielgerichtet herbeizuführen. Sie sind

bekanntlich Fachleute bei der Behebung von Beziehungsstörungen, deshalb müssen sie auch das nötige Rüstzeug erhalten. Je länger ich in der praktischen Arbeit stehe, desto klarer wird mir, dass der Mensch vor allem mit Illustrationen lernt, sei es in Bildern, Gleichnissen oder im praktischen Alltag. Einsicht allein stellt noch keine Garantie für eine Aenderung dar. Nicht schöne theoretische Konzepte sind nötig, sondern Uebungsmöglichkeiten dazu, wie Empfindungen und konkrete Verhaltensweisen erlebt, geändert werden können.

Mir scheint, dass zwischen einem Sozialberater, der Familienberatungen durchführt, und einem Erzieher im Heim nur noch kleine Unterschiede bestehen. Beide haben jedenfalls die Aufgabe, Bedürfnisse befriedigen zu helfen, Verschüttetes freizulegen, Fähigkeiten, Begabungen und Gemeinsamkeiten zu fördern, Selbständigkeit zu vermitteln, Beziehungen zu verbessern, den Menschen wirklich Mensch werden zu lassen.

Literaturverzeichnis:

- ARNOLD, W., EYSENCK, H. J., MEILI, R.: Lexikon der Psychologie, Harder, Freiburg 1971.
 Arbeitsteam SCHILLINGER, E.: Probleme der Zusammenarbeit zwischen Fürsorgestellen und Heimen für Kinder und Jugendliche, Sozialarbeit Heft 9, 1972.
 BERGOLD, J. B.: Entspannungstraining nach Jacobson, Vervielfältigung.
 BICHSEL, E.: Vernünftige Erziehung, Separatdruck Jahresbericht Jugendsekretariat Andelfingen, 1973.

- GORDON, Th.: Familienkonferenz, Ex Libris, Zürich 1974.
 HALEY, J.: Familientherapie, in Handbuch der Ehe — Familien- und Gruppentherapie, Kindler 1973.
 KUHLEN, V.: Verhaltenstherapie im Kindesalter, Juventa, München 1972.
 LINDEMANN, H.: Autogenes Training, Bertelsmann, Gütersloh.
 MASLOW, A. H.: Psychologie des Seins, Kindler, München 1973.
 MEIERHOFER, M., KELLER, W.: Frustrationen im frühen Kindesalter, Huber, Bern 1973.
 PERREZ, M., MINSEL, B., WIMMER, H.: Elternverhaltenstraining, O. Müller, Salzburg 1974.
 RIESEN, R.: Arbeitstagung: Teamarbeit im Jugendsekretariat, 1973.
 SATIR, V.: Selbstwert und Kommunikation, Pfeiffer, München 1975.
 SCHWAEBISCH, L., SIEMS, M.: Anleitung zum sozialen Lernen für Paare, Gruppen und Erzieher, Rowohlt 1974.
 VOPEL, K. V., KISTEN, R. E.: Kommunikation und Kooperation, Pfeiffer, München 1974.
 WELTER-ENDERLIN, R.: Verhaltenstherapie in der Sozialarbeit, Schriftenreihe des SBS, Bern 1973.
 WELTER-ENDERLIN, R.: Wandlungen im Familiensystem, in Das cerebral gelähmte Kind, Heft 4/1974.
 WELTER-ENDERLIN, R.: Familientherapie als Alternative zur Fremdunterbringung, Zeitschrift Ehe, Nr. 4/1975.
 WELTER, Rud.: Psychische und soziale Bedürfnisse hospitalisierter Kranker, VESKA, Heft Nr. 2/1975.
 WIDMER, R.: Ueberlegungen zum Projekt «Heilpädagogische Grossfamilie», Vervielfältigung.
 WOLPE, J.: Praxis der Verhaltenstherapie, Huber, Bern 1972.

Adresse des Verfassers:

E. Bichsel, Jugendsekretär, 8450 Andelfingen

1.2 Erwartungen an den Heimerzieher aus der Sicht eines Heimleiters

von H. Berger

1.2.1 Einleitung

Jeder Heimleiter macht im Laufe seiner Tätigkeit Erfahrungen mit verschiedensten Erziehern und Praktikanten aus Sozialschulen, aber auch mit Mitarbeitern ohne besondere pädagogische Grundausbildung. Selbst wenn in jedem Fall die Persönlichkeit des betreffenden Mitarbeiters von ausschlaggebender Bedeutung ist, bildet sich mit der Zeit doch eine immer mehr ins Detail greifende Erwartung an Ausbildung und Ausbildungsstätten. Gute oder schlechte Erfahrungen können auch dazu führen, sich für oder gegen die eine oder andere Schule zu entscheiden, welche die eigenen Erwartungen an die Ausbildung mehr oder weniger erfüllt. Was aber auf jeden Fall eintritt, ist die Tatsache, dass man anspruchsvoller, kritischer, sorgfältiger und auch konsequenter in der Auswahl seiner Mitarbeiter wird.

Im folgenden geht es mir darum, **aus der Perspektive eines Schulheimes** einige Punkte herauszugreifen, die mir besonders wichtig erscheinen. Dabei gehe ich von einem dezentralisierten, in Wohngruppen aufgeteilten Heim mittlerer Grösse aus und bin mir der

Relativität und Subjektivität einiger meiner Aeusserungen voll bewusst.

1.2.2 Führen, fordern, erziehen

So unpopulär der Ausdruck «Erziehungsheim» geworden ist — man übertrifft sich mancherorts im Herausfinden von Bezeichnungen, die sowohl «Heim» als auch «Erziehung» tunlichst vermeiden — so deutlich und klar ist uns allen, worin unsere Aufgabe besteht.

Erziehung, ob es sich um das einzelne Kind oder um eine Gruppe handelt, ist aber in positivem und umfassendem Sinn auch Führung. Dies ist auch der Grund, weshalb von einem pädagogischen Mitarbeiter im Heim etwas von dem erwartet wird, was man einmal als Führungseigenschaften bezeichnet hat, heute aber nicht mehr so offen in dieser Form zu nennen pflegt.

Führung, das heisst Führungstechnik, kann aber bis zu einem gewissen Grad erlernt und erarbeitet wer-

den, vorhandene Eigenschaften können gefördert werden, ohne einen «Alles-immer-besser-Wisser und -Köner» heranzubilden. Es ist schlechthin unwahr, dass sich Führungseigenschaften mit Teamfähigkeit nicht vertragen. Nicht nur im Lager und bei Unternehmungen ausserhalb des Gruppenhauses, sondern im Alltag wird vor allem geführt und geleitet, und zwar so, wie es den Kindern und der Situation entspricht.

Wir können aber weder erziehen noch führen, wenn wir nicht imstande sind, an uns und an die uns anvertrauten Kinder die Forderungen zu stellen, ohne die wir Pädagogen nicht auskommen können, um die wir uns nicht drücken dürfen.

Eine nur sogenannte therapeutische Haltung eines Pädagogen weist vielfach unter anderem auch darauf hin, dass es an der Ueberzeugung vom Sinn und Zweck fehlt, dass man kein Ziel sehen kann oder will. Die Fähigkeit, für die eigene Entwicklung offen zu sein, bereit zu sein, mit andern zusammen ein gemeinsames Ziel zu finden, setzt allerdings voraus, **dass man sich über den Sinn seines eigenen Lebens etwas mehr als nur einige Gedanken gemacht hat.**

1.2.3 Tragen, ertragen, frustrieren

Was unseren Beruf unter anderem von irgendeinem «Job» unterscheidet, ist auch das **Mitfühlen und Mitdenken** nicht nur mit den Kindern, sondern auch mit den Mitarbeitern. Sich von der Arbeit zu distanzieren oder gar Erfolge zu registrieren, ist ausserdem auch nicht sehr einfach, was ebenfalls zu einer Belastung führen kann.

Durchhalten können, scheinbar aussichtslose Situationen und Misserfolge ertragen zu können, in allen Schwierigkeiten die positiven Kleinigkeiten nicht übersehen, **die Erziehungsaufgabe immer wieder als Freude und Ansporn erleben** zu können, sind weitere Eigenschaften, die wir nicht ausser acht lassen können.

Zwar werden verschiedene Möglichkeiten angeboten, um den Mitarbeiter in seiner Arbeit zu stützen, nur können wir damit nichts ersetzen, sondern höchstens stärken und ergänzen.

Durchhalten heisst aber auch, **sich nicht in halbjährlichen Sprüngen von einem Heim ins andere abzusetzen**, um möglichst viel Erfahrung zu sammeln ohne Rücksicht auf die Erziehungsaufgabe.

Die Aufgabe sehr, sich selbst etwas weniger wichtig nehmen, wäre eine weitere Anforderung, welche auch als Humor bezeichnet werden könnte.

1.2.4 Fähigkeiten, Fertigkeiten, Erfahrung

Die ausgesprochene **Vielseitigkeit des Berufes** bringt es mit sich, dass alle Erfahrungen auf allen Gebieten irgendwie angewandt werden können. Die Arbeit mit Kindern im Heim zeigt bald, wie wertvoll Kenntnisse auf musischem Gebiet, wie auch in Handfertigkeiten

und Programmtechniken sein können, selbst wenn sie sich weitab jeder Perfektion bewegen.

Arbeit mit sichtbarem und handfestem Material ist für Kinder und Mitarbeiter gleichermaßen ein pädagogisch wertvolles Erlebnis, erfordert aber nicht nur Interesse, sondern auch eine gewisse praktische Vorbildung.

Erziehung findet nicht im sterilen Büro statt, Gespräche können nicht organisiert werden, in der Wohngruppe muss gelebt werden, bei sinnvoller Tätigkeit mit den Kindern zusammen erlebt werden, was Zusammenleben heisst. Dazu ist die eigene Erfahrungsgrundlage aus Familie und aktiver Mitarbeit in irgendeiner Jugendgruppe eine wichtige Voraussetzung.

1.2.5 Mitarbeit, Teamarbeit

Mit geradezu penetranter Ausdauer wird oft und fast überall von Team, Gruppe, von gemeinsamer Verantwortung und Solidarität gesprochen. Leider vergisst man dabei ebenso häufig, dass hinter diesen Worten, sollen sie wirksam werden, einiges an Anforderungen steckt. Mitarbeit beginnt nicht mit Mitbestimmung und hört auch nicht mit Kritik auf. Mitarbeit ist nicht erst dann Teamarbeit, wenn sie genau dem entspricht, was man sich selbst darunter vorstellt, **sondern das Ergebnis einer Zusammenarbeit, für die jeder zuerst einmal etwas tun muss.** Wir müssen uns an Regeln halten, um den andern nicht zu behindern, an Regeln, die scheinbar oft weitab sind von jeder Psychologie, jeder Sonderpädagogik und jedem Schulwissen. Zusammenarbeit zeigt sich in Kleinigkeiten, in alltäglichem Kram, sie zeigt sich darin, Weisungen und Anleitungen nicht a priori zu zerreißen, sondern das Vertrauen aufzubringen, anderen auch etwas zuzutrauen oder gar zu gehorchen. Es gilt, in Situationen zu bestehen, wo das Kind wichtiger ist als die eigenen Kompetenzen!

Wir arbeiten im Heim so nahe nebeneinander, dass wir nicht darum herum kommen, uns mit diesen Fakten real auseinanderzusetzen, und zwar nicht erst dann, wenn wir mitten in der Erziehungsarbeit stecken.

1.2.6 Berufsidentifikation

Wenn man sich dazu entschliessen kann, als Mitarbeiter in einem Heim Verantwortung zu übernehmen, muss man soweit kommen, sowohl zu seiner Tätigkeit als auch zur Institution Heim zu stehen. Bei aller Unzulänglichkeit eines Heimes im Vergleich zur Familie darf man die Früchte seiner Arbeit nicht einer allgemeinen Unsicherheit opfern und so die Kinder, um die es schliesslich geht, allein lassen. Die Ueberzeugung, zur Lösung eines Problems etwas beitragen zu können, einen wertvollen, vielseitigen Beruf ausüben zu können, muss jeden Erzieher dazu führen, offen und überzeugt zu seiner Aufgabe zu stehen.

Nebst aller Oeffentlichkeitsarbeit liegt es doch zu einem wesentlichen Teil bei jedem Mitarbeiter selbst,

die Bedeutung seiner Aufgabe, überall wo es nötig ist, mit dem entsprechenden Gewicht zu vertreten.

1.2.7 Berufsbegleitende Ausbildung

Der akute Mangel an ausgebildeten Mitarbeitern in den Heimen hat seinerzeit dazu geführt, diese Ausbildungsmöglichkeit zu schaffen und geeignete Leute zu erreichen, für die eine Ausbildung an einer Tagesschule schon aus finanziellen Gründen gar nicht in Frage gekommen wäre. Die Heime haben dadurch die Möglichkeit, sich nicht nur Mitarbeiter für eine gewisse Zeit, wenn auch mit Einschränkungen, zu sichern, sondern auch **einen gewissen Einfluss auf die Ausbildung nehmen zu können.**

Die Erfahrungen mit Absolventen der berufsbegleitenden Ausbildung haben in unserem Heim gezeigt, dass verschiedene Probleme in diesem Zusammenhang wesentlich leichter gelöst werden können, wenn einige Punkte besonders beachtet werden.

Um eine möglichst gute Auswahl für Kinder und Mitarbeiterteam zu gewährleisten, ist eine längere Tätigkeit im Heim vor Beginn der Ausbildung nicht zu umgehen. Die Einflüsse und Belastungen während der Ausbildungszeit würden durch zusätzliche Schwierigkeiten im Team eine Zusammenarbeit verunmöglichen.

Ohne nun auch auf die finanzielle Seite des Problems einzugehen, scheinen mir die folgenden Tatsachen bezeichnend.

Während der Schulungstage, den Konzentrationswochen und erst recht im Theorieblock von 3 Monaten können Informationslücken entstehen, welche allen Beteiligten arg zu schaffen geben können.

Es stellt sich aber nicht nur das Problem der Information, sondern vor allem das der Ablösung während der Abwesenheit, mit allen sattsam bekannten Nachteilen.

Im weitern muss man sich klar werden, wie die Aufgabenteilung für einen Mitarbeiter aussehen soll, der — alles einberechnet — 3 Tage pro Woche im Heim arbeitet.

Von den bereits erwähnten Einflüssen sei die Tatsache erwähnt, dass das Heim, vor allem zu Beginn der Ausbildung, ständigen Vergleichen ausgesetzt wird. Es ist verständlich, dass in den Gesprächen der Absolventen Erfahrungen ausgetauscht und bis ins Detail gehende Vergleiche angestellt werden. Der Uebergang von der Theorie in die Praxis stellt hohe Anforderungen an die betreffenden Mitarbeiter, da er doch recht brüsk vollzogen werden muss. Mitarbeiter, welche an den Schulbetrieb nicht mehr, an den Heimbetrieb aber noch nicht gewohnt sind, können dabei etwelche Schwierigkeiten haben, die sich natürlich in irgendeiner Form auch in der Arbeit im Heim zeigen.

Wieweit sich alle diese Probleme lösen lassen, hängt weitgehend davon ab, wie gut die Zusammenarbeit

im Heim funktioniert und ob **die Absolventen der berufsbegleitenden Ausbildung** von den andern Mitarbeitern aufgenommen und akzeptiert werden.

Den verschiedenen Problemen stehen nun allerdings auch Vorteile gegenüber, die doch sehr stark ins Gewicht fallen und auf keinen Fall zu übersehen sind.

Die Absolventen des anderen Ausbildungsweges kommen aus dem Berufsleben. Sie kennen die Realitäten der Berufswelt und verfügen neben ihrer praktischen Berufserfahrung auch über **eine Lebenserfahrung**, die ihnen in ihrem neuen Beruf sehr zustatten kommt. Dieser Umstand kann für die ganze Mitarbeiterschaft eines Heimes zur Bereicherung werden.

Die **Einflüsse aus der Schule bringen auch positive Impulse ins Heim**, was nicht nur gut, sondern sogar notwendig ist, sofern **diese Impulse auf richtige Art und Weise integriert werden können und nicht nur Unruhe bringen.**

Das intensive Nebeneinander von Theorie und Praxis zwingt auch den Heimleiter, sich intensiv mit den Bedürfnissen und der Ausbildung seiner Mitarbeiter zu befassen. Dazu wird ihm Gelegenheit geboten, aktiv auf das Ausbildungsgeschehen Einfluss zu nehmen.

Der Ruf nach besserer praxisbezogener Ausbildung wird noch lange zu hören sein. Es ist jedoch ebenso eine Tatsache, dass die Impulse, welche die Schulen so nötig haben, eindeutig von den Heimen her kommen müssen. Neben der Praktikantenausbildung ist die Mitarbeit durch Aufnahme eines Absolventen der berufsbegleitenden Ausbildung eine solche konkrete Möglichkeit.

1.2.8 Schlussbemerkungen

Man könnte Vorstellungen und Erwartungen an den Heimerzieherberuf auch in einem Katalog darstellen. Mir scheint es aber wesentlicher, **aus den Erfahrungen des Heimlebens Schwerpunkte** zu setzen, die auf keinen Fall missachtet werden dürfen. **Eine Erzieherausbildung kann wohl nie vollständig sein, sie soll vielmehr Grundlagen bieten**, womit man später wirklich etwas anfangen, worauf man aufbauen kann. Wichtig aber bleibt die Forderung, dass eben diese **Grundlagen ganz und nicht bloss halb verstanden und verarbeitet sein müssen, bevor die Ausbildung zu Ende ist.** Es schadet unserer Arbeit im Heim wohl nichts mehr, als wenn zur allgemeinen Unsicherheit noch verschwommene Vorstellungen von Möglichkeiten beispielsweise der Psychologie oder der Soziologie ins Heim gebracht werden.

Selbst wenn es feststeht, dass auch ein Erzieher ständig auf der Suche sein soll, bleibt es unsere Aufgabe, unseren Anvertrauten mit dem wenigen, das für uns feststeht, Sicherheit und Führung angedeihen zu lassen.

Adresse des Verfassers:

Hans Berger, Heimleiter, Pestalozzihaus, 8607 Aathal

1.3 Gedanken eines Absolventen

zum ersten berufsbegleitenden Ausbildungskurs für Heimerzieher an der Schule für Soziale Arbeit, Zürich

von F. Gräub

Einer Gruppe von am Arbeitsfeld der Heimerziehung Interessierten war die Verwirklichung ihrer Pläne bezüglich Ausbildungsmöglichkeiten bis unlängst verwehrt geblieben. Keine der zur Verfügung stehenden Schulungsstätten hatte nämlich ein Ausbildungsprogramm vorgesehen, das in seiner Strukturierung diesen Bewerbern entsprochen hätte.

Es handelt sich dabei um Leute, die sich erst während dieser Tätigkeit in anderen Bereichen des Berufslebens mit einer Laufbahn in der Heimerziehung auseinanderzusetzen begannen. Die Gegebenheiten, von denen ihre Lebenslage zu diesem Zeitpunkt geprägt wurde, hielten sie aber von der Teilnahme an einem konventionell gestalteten Ausbildungskurs ab. Bei Interessenten, die für ihren eigenen Lebensunterhalt und, in etlichen Fällen, für denjenigen ihrer Familien aufzukommen haben, ist als gewichtigster unter den vielfältigen Hinderungsgründen ein nicht ausgleichender Lohnausfall hervorzuheben, den ein 2¹/₂jähriger Tagesschulbesuch unweigerlich mit sich bringt.

Der berufsbegleitende Ausbildungsweg für Heimerzieher berücksichtigt die besondere Situation der vorgängig geschilderten Anwärtergruppe:

- Anstellung als Erzieher in Ausbildung in einem an der BAH beteiligten Heim während der ganzen Ausbildungszeit von 2¹/₂ Jahren.
- Besuch der Schule an einem Tag pro Woche während verschiedener Konzentrationswochen und in einem Theorieblock.
- Existenzsichernde Entlohnung.
- Ein der Tagesschule gleichwertiges Diplom.

Den Initianten dieser neuartigen Ausbildungsform, den daran beteiligten Heimen, eröffnet sich mit der Einführung der BAH ein bis anhin ungenutztes Reservoir von Arbeitskräften.

Diese so gewonnenen Mitarbeiter bleiben, bedingt durch die Struktur des Kurses, den betreffenden Heimen im Normalfall während der ganzen Ausbildungsdauer erhalten.

In einigen Fällen ist der tatsächlichen Ausbildungsphase im gleichen Heim bereits ein teilweise recht langes Praktikum vorangegangen.

Berücksichtigt man weiter, dass die meisten Erzieher in Ausbildung in ihren Erzieherteams Plätze belegen, die für voll ausgebildete Mitarbeiter vorgesehen sind, so kann man wohl sagen, dass die BAH einerseits zur Senkung der Fluktuationsrate des Erzieherpersonals beiträgt und andererseits ausgleichend auf Angebot und Nachfrage des Heimerziehermarktes wirkt. **Es muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass sich die im Verlaufe dieser Ausführungen gemachten Aussagen auf die Vorbereitungsphase des**

ersten BAH-Kurses an der Zürcher Schule und die Zeitspanne dieses Kurses von Herbst 1971 bis Januar 1974 beziehen.

Im Verlauf des Kurses hatte sich der Erzieher in Ausbildung mit abrupten Wechseln von der Schulbank in die Praxis und umgekehrt auseinanderzusetzen. Er sah sich teilweise unmittelbar nach Schulschluss, spätestens aber am darauffolgenden Tag mit der nüchternen Realität der Praxis konfrontiert.

In der einen Hand studierte er das Kochbuch und brachte gleichzeitig mit der anderen Hand die Kelle zur Anwendung. Bei entsprechender Handhabung ist dieser Zusammenhang eher als Erleichterung und Bereicherung, denn als hindernde Erschwernis für die Erziehungsarbeit zu werten, weil die beiden Bereiche, **Theorie und Praxis, als sich gegenseitig relativierende Kontrollinstanzen genutzt werden können.** Die verhältnismässig kurzen Phasen effektiver Schulzeit wurden dazu genutzt, den Kursteilnehmern einerseits in den verschiedenen Fachzweigen und Wissensbereichen Ansätze zu vermitteln und andererseits auf die grösseren interdisziplinären Zusammenhänge hinzuweisen; Voraussetzungen zu schaffen, die den Teilnehmern eine Weiterverarbeitung des Stoffes im Selbststudium ermöglichen sollten.

Es blieb dem einzelnen Studierenden selbst überlassen, in welchen Rahmen er seine Bemühungen zur persönlichen Wissensbereicherung stellen wollte oder konnte. Seitens der Schule wurde dieses Vorhaben insbesondere durch den Umstand erschwert, dass sich alle Beteiligten mehr oder weniger auf Neuland bewegten, was das Unternehmen zu einem eigentlichen Experimentierfeld werden liess.

Ob überhaupt und, wenn ja, in welchem Ausmass und zu welchem Zeitpunkt die Aufarbeitung des angebotenen theoretischen Stoffes letztlich vorangetrieben werden konnte, hing von den folgenden Zusammenhängen ab.

Der Erzieher in Ausbildung stand im praktischen Tätigkeitsfeld voll im Einsatz. Gleichzeitig hatte er die Präsenz in der Schule aufrecht zu erhalten. In den meisten Fällen war zusätzlich noch anderen Verpflichtungen gebührende Aufmerksamkeit zu widmen, wie zum Beispiel **beim verheirateten Studierenden einer Familie.**

Es bedurfte schon **einer ausgeprägten Motivation** sowie einer gesunden körperlichen und geistigen Fitness, um, unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände, über eine längere Zeitspanne hinweg noch einem Selbststudium nachzugehen.

Das erfolgreiche Abschliessen der BAH hing nicht zuletzt von einer vernünftigen Gewichtung der vorgängig aufgezeigten Zusammenhänge ab.

Zur Lösung solcher wie auch anderer Probleme konnten seitens der Schule und der Heime entsprechende Instanzen zu Rate gezogen werden. Abgesehen von einzelnen Persönlichkeiten ist dabei vor allem an die Supervision zu denken.

Mit zunehmender Dauer wurde das Unterfangen aber dennoch immer ausgeprägter zur Willenssache, zu einer permanenten Streßsituation, zur Durststrecke.

Die Praxis zeigt, dass langfristiges, erfolgreiches erzieherisches Wirken, neben einem fundierten theoretischen Wissen, vor allem eine Frage der Erzieher-Persönlichkeit ist. Deshalb soll abschliessend darauf hingewiesen werden, dass, ganz abgesehen vom unmittelbar aus Schule und Praxis gezogenen Nutzen, die intensive Auseinandersetzung mit den vorgängig geschilderten Problemkreisen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung der Teilnehmer darstellt.

Fredy Gräub

1.4 Ueber Ziele der Heimerzieher-Ausbildung aus der Sicht eines Schulleiters

von H. Kunz

Dieser Artikel geht der Frage nach, auf welche Ziele hin Heimerziehung heute zu arbeiten habe und welche Eigenschaften und Fähigkeiten der angehende Heimerzieher in seiner Ausbildung erwerben oder verstärken sollte.

Für die Mitglieder der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieher Schulen (SAH) sind die «Schweizerischen Grundforderungen für die Ausbildung von Heimerziehern» verbindlich. Die gestellten Fragen sind dort wie folgt beantwortet:

Ziel jeder Erziehung ist die harmonische Entfaltung der Persönlichkeit, die ein angepasstes soziales Verhalten und das aktive Teilnehmen an der Kultur ermöglicht. Die **Heimerziehung** hat mit erschwerten Voraussetzungen zu rechnen, wie körperliche, seelisch-geistige Behinderung, Entwicklungsstörungen und ungünstige Beeinflussung durch die Umwelt. Daher ist sie ein helfendes und heilendes Tun, das in vermehrtem Masse wecken, fördern, festigen und ausgleichen will und gleichzeitig eine Verbesserung der Beziehungen zwischen dem Kind und seiner Umwelt anstrebt.

Die Tätigkeit des Heimerziehers erstreckt sich auf die **selbständige Führung und Betreuung von Gruppen** innerhalb einer Heimgemeinschaft, ausgenommen Schulunterricht und besondere Vorbereitungen auf eine Erwerbstätigkeit. In diesem Bereich gruppieren sich seine Aufgaben wie folgt:

- Individuelle pädagogische, heilpädagogische und pflegerische Betreuung.
- Auswertung der gruppenpädagogischen Möglichkeiten.
- Milieugestaltung und Sorge für die alltäglichen Bedürfnisse und die damit zusammenhängenden hauswirtschaftlichen Arbeiten.
- Aktivität in der Zusammenarbeit mit Mitarbeitern und der Heimleitung.
- Aktenführung und Berichterstattung.
- Kontakt mit Eltern, Versorgern, Fachleuten Psychiatern, Psychologen, Berufsberatern usw.), Lehrern und Lehrmeistern usw.

Eine auf diese Tätigkeit vorbereitende Ausbildung hat zum **allgemeinen** Ziel:

1. Die Förderung der werdenden Erzieherpersönlichkeit.
2. Die Vermittlung der für den Beruf erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse.
3. Entwicklung des elementaren beruflichen Könnens.

Als Bedingungen der Persönlichkeit sind in den Grundanforderungen formuliert:

1. Geistige Wachheit und Offenheit für höhere Werte. Positive Lebenseinstellung.
2. Körperliche und psychische Gesundheit; seelisch-geistige Belastungsfähigkeit und Beweglichkeit.
3. Gute Intelligenz und Begabung für praktische Tätigkeiten (manuelle und/oder sportliche und/oder musische)
4. Kontakt- und Beziehungsfähigkeit zu Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen; Einfühlungsvermögen, insbesondere gegenüber Menschen mit persönlichen und sozialen Schwierigkeiten.
5. Fähigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zum Zusammenleben in einer Heimgemeinschaft.

Die Grundanforderungen sind 1970 nach mehrjähriger Entstehungsgeschichte verabschiedet worden. Sie haben — soweit sie hier abgedruckt sind — an Gültigkeit bis heute sicher nichts eingebüsst. Es sind lediglich gewisse Akzente neu zu setzen, entsprechend den Merkmalen gegenwärtiger Entwicklung. Die Heimerziehung in der Schweiz entwickelt sich deutlich in Richtung einer **stärkeren Konzentration der Schwierigkeiten**. Dies hat, zusammen mit der Arbeitszeitverkürzung, zum **Wechsel vom Einmannresp. Einfrau-System in der Gruppe zum festen Zweier- bis Viererteam geführt**. Gleichzeitig hat der **Einsatz von Spezialisten** im Heim stark zugenommen. Das erstgenannte Merkmal ist sicher das wichtigste und folgenschwerste. Infolge des erfreulichen Ausbaus der ambulanten Hilfsmöglichkeiten kommen eigentlich nurmehr Kinder mit schwereren Schä-

digungen in die Heime, insbesondere in diejenigen mit interner Schule. Wenn nun eine Heimgruppe als Lebensgruppe funktionieren soll, so erträgt sie nur ein gewisses Mass an erschwerenden Faktoren. Wird die Schwelle des Erträglichen überschritten, so ändert sich die Szene radikal: **aus der «Heim»-gruppe wird eine «Klinik»-gruppe.** Der Austausch von Kräften der Kinder oder Jugendlichen untereinander und zwischen Kindern und Erziehern wird ersetzt durch Mechanismen der Absicherung und der Kompensation. Die Gruppe ist nicht mehr Organismus, sondern lediglich noch Konglomerat. Der Erzieher kann die Mittel der Gruppenerziehung nicht mehr einsetzen, und mit einer Summe von Einzelbetreuungen sieht er sich bald überfordert, auch dann, wenn das Team an sich gross genug ist. Die Ueberforderung besteht darin, **dass mit dem Mangel an selbsttragenden und selbstregulierenden Kräften in der Gruppe ein viel höheres Mass an eigenen Kräften durch den Erzieher eingegeben werden muss.** Diesen einseitigen Fluss der Kräfte bezeichne ich als Kliniksituation. Sie ist hier im Extrem geschildert. Ich glaube aber feststellen zu können, dass manche Heimgruppe nahe an der kritischen Grenze lebt. Ob deren Ueberschreiten vermieden werden kann, hängt von vielen Faktoren ab, am stärksten davon, wie gut das Erzieherteam funktioniert. Für dieses Anliegen muss nun ein beträchtliches Mass an Zeit, Kraft und Geschick investiert werden.

Der von Ueberforderung bedrohte Erzieher sucht nach Hilfe und findet sie beim ärztlich und psychologisch geschulten Spezialisten. Ein altes Postulat: Hilfe durch Fachkräfte, ist damit in Erfüllung gegangen. Der Heimerzieher wird dadurch zum Partner des Akademikers.

Es ergibt sich nun von selbst, was in der Zielformulierung und im Anforderungsprofil unterstrichen werden muss: Es werden, kurz gesagt, an die Erzieherpersönlichkeit und an die Ausbildung erhöhte Anforderungen gestellt. Ich möchte einige Konsequenzen der genannten Merkmale weiter verfolgen. Im Zentrum der Problematik steht wie immer die **Erzieherpersönlichkeit.** Körperliche und psychische Gesundheit, Belastbarkeit und Beweglichkeit sind also wichtiger denn je. Ganz allgemein müsste man erhöhte Leistungsfähigkeit fordern. — Diese Kriterien müssen bereits im Aufnahmeverfahren berücksichtigt werden. Wer damit zu tun hat, weiss, wie schwierig diese Aufgabe ist. Ein differenziertes Wesen ist oft mit Sensibilität verbunden, und wer sensibel ist, ist verletzlicher. Wie steht es denn mit der Belastbarkeit? Oder: Ein junger Mensch, der einen erschweren Lebensweg hinter sich hat, wird vertieftes Verständnis für geschädigte Kinder aufbringen. Wird ihm aber seine Vergangenheit nicht im Wege stehen im erzieherischen Tun? — Der Blick auf die gesteigerten Berufsanforderungen vermindert eindeutig die Risikofreudigkeit der Aufnahme-Instanzen. Das führt uns aber in eine paradoxe, eigentlich recht missliche Situation: Der Beruf, für den wir ausbilden, verlangt vom Ausübenden, dass er sich an die positiven Züge seiner Zöglinge hält und dass er den Mut, zu hoffen, nicht aufgibt. Wer als Ausbildner noch Erzieherblut in den Adern hat, wird diese Haltung bewahrt haben. Im Aufnahmeverfahren aber darf er

sich nicht von ihr leiten lassen. Denn die Schwierigkeiten, die sich später ergeben, wenn wir ungeeignete Bewerber aufnehmen, sind so gross, dass die Regel: «Im Zweifelsfall für den Angeklagten» nicht befolgt werden kann.

Dass im Zeichen erhöhter Anforderungen auch eine gute Intelligenz erforderlich ist, versteht sich von selbst. Wenn jedoch nur so leicht auszumachen wäre, wie intellektuelle, soziale und praktische Intelligenz in ihren unterschiedlichen Anteilen zu gewichten sind! Auch hier kommen wir gelegentlich zu einem Nein, bei dem uns nicht recht wohl ist: Wenn wir Bewerber abweisen, welche sich über gute erzieherische Fähigkeiten ausweisen können, von denen wir aber annehmen müssen, dass sie in den theoretischen Fächern überfordert wären.

Die Partnerschaft mit Akademikern ist ein Grund mehr, ein angemessenes intellektuelles Niveau zu halten. Von hier aus stellt sich auch die Frage nach dem Grad wissenschaftlicher Fachkenntnisse. Auf das gleiche Problem stossen wir, wenn wir prüfen, welches fachliche Rüstzeug der Erzieher angesichts der vermehrten Schwierigkeiten benötigt. Ich möchte hier einige Gedanken über den Stellenwert der Psychologie äussern. (Unter fachlichem Rüstzeug verstehe ich natürlich die ganze Breite der vermittelten Kenntnisse und Fähigkeiten.) — Dass die Lehren vom normalen und abweichenden menschlichen Verhalten eine unentbehrliche berufliche Hilfe darstellen, ist unbestritten. In den Grundanforderungen ist der psychologisch-medizinische Stoffkreis mit mindestens 260 Lektionen dotiert, der pädagogische Stoffkreis mit 360. Die angehenden Heimerzieher erwarten von der Psychologie nichts Geringeres, als dass sie ihnen das Geheimnis Mensch enträtselt. Die Gefahr besteht nun darin, dass man ihnen für ihren Hunger angesichts der unübersehbaren Fülle an Stoff und der nur zu leicht übersehbaren Stundenanzahl ein «Hors d'œuvre» an Theorien serviert, welches nur schwer verdaulich ist. Auf einmal glaubt der Schüler, Psychologe werden zu müssen, um erziehen zu können. Er soll aber den Mut haben, «nur» ein Erzieher, dafür ein **kompetenter Erzieher** zu werden, der psychologische Kenntnisse einbaut, so weit er sie versteht. Und dazu helfen ihm die elementaren Grundkenntnisse, welche ganz integriert und deshalb umsetzbar sind, am besten. Der Psychologie-Unterricht muss die Augen schärfen für das genaue Wahrnehmen von Verhaltensweisen und muss zum Nachdenken über Zusammenhänge anleiten. Er muss die Grundlage liefern für das Verständnis von Krankheitsbildern und muss es dem Erzieher ermöglichen, die Sprache des Fachmannes zu verstehen (nicht aber notwendigerweise auch zu sprechen).

Je spezialisierter die Heimerziehung wird und je differenzierter die Spezialdienste werden, desto wichtiger ist es, dass die eigentlichen Bezugspersonen im Heim, die Erzieher, bei aller Massarbeit den Blick für den Menschen als Ganzes behalten. Das können sie, wenn sie über der Frage nach dem Verhalten auch die Frage nach dem **Wesen** des Kindes oder Jugendlichen offen behalten und wenn da noch Raum für das Geheimnis des Einmaligen bleibt.

Aufnahmekriterien der Schweizerischen Grundanforderungen für die Ausbildung von Heimerziehern

Die «Grundforderungen» (im folgenden wird nur diese Kurzform verwendet) sind zusammen mit dem Statut die grundlegenden Dokumente der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heimerziehschulen (SAH). Sie sind ein mühsam erarbeitetes Kompromisswerk, ein gemeinsamer Nenner für die Zusammenarbeit sehr unterschiedlich geprägter Ausbildungsstätten. Seit ihrer Gründung im Jahre 1970 hat die SAH eine Entwicklung durchgemacht, in welcher sich die Ausbildungen angenähert haben. Ziel dieses Prozesses ist aber nicht Gleichförmigkeit, sondern Gleichwertigkeit. Wenn im folgenden auf die Grundanforderungen Bezug genommen wird, so muss der Vorbehalt gemacht werden, dass es sich um eine frühere Momentaufnahme handelt, welche laufend den neuen Gegebenheiten anzugleichen ist.

Im Artikel «Ueber Ziele der Heimerzieher-Ausbildung — Sicht eines Schulleiters» sind abgedruckt: Erziehungsziel allgemein, Ziel der Heimerziehung, Funktion und Aufgabenkatalog des Heimerziehers, allgemeines Ausbildungsziel sowie aus den Aufnahmebedingungen die Bedingungen der Persönlichkeit. Die Bestimmungen über Vorbildung, Alter und über das Vorpraktikum wurden 1975 neu formuliert. Auf die Lehrplan-Intentionen der Grundanforderung wird in einem späteren Artikel eingegangen.

Zu erwähnen ist noch, dass es sich hier um **Mindestanforderungen** handelt.

Vorbildung

1. Schul- und Berufsbildung

Diese sollen im ganzen mindestens 12 Jahre umfassen und einer der folgenden Mindestvarianten entsprechen:

- a) 9 Jahre qualifizierte Volksschule und 3jährige abgeschlossene Berufslehre;
- b) Volksschule und Mittelschule (Diplom-Mittelschule, Handelsschule, Gymnasium, usw.) mit Abschluss. Erfolgt der Abschluss am Ende des 11. Schuljahres, so wird zusätzlich ein Jahr qualifizierende Tätigkeit* verlangt;
- c) 10 Schuljahre (10 Jahre qualifizierte Volksschule oder 9 Jahre qualifizierte Volksschule ergänzt durch einjährigen Handelskurs oder ähnliche Weiterbildung), dazu 2 Jahre qualifizierende Tätigkeit.

2. Besondere Kenntnisse und Fertigkeiten

Folgende Kenntnisse und Fertigkeiten sind bei Beginn der Ausbildung wünschbar und spätestens bis zu deren Abschluss auszuweisen:

- a) Absolvierung eines Samariterkurses nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes, oder Spitalpraktikum*, ergänzt durch Nothelferkurs.
- b) Maschinenschreiben

* Die Begriffe qualifizierende Tätigkeit und Spitalpraktikum sind bis 1977 zu definieren.

3. Praxis-Erfahrung

Vor Beginn der Ausbildung muss sich der Bewerber über angemessene Erfahrung im erzieherischen Umgang mit Kindern und/oder Jugendlichen ausweisen können. Bei Schulen mit berufsbegleitender Ausbildung kann diese Vorerfahrung in der Probezeit im Heim erworben werden. Für Schulen mit gemischter Ausbildung ist ein Sonderstatus in Vorbereitung.

Alter

Bei Ausbildungsbeginn müssen die Absolventen das 19. Altersjahr zurückgelegt haben.

Zur Aufnahmepraxis

Im Jahresbericht 1975 der Heimerziehschule Rorschach wurde das dort übliche Aufnahmeverfahren dargestellt. Wir stellen es hier vor als **eine** Möglichkeit. Die meisten Elemente kommen auch in der Praxis der andern Schulen vor. Die zeitaufwendigen Aufnahmegespräche werden andernorts teilweise durch Informationen im grösseren Kreis und/oder durch Gespräche in kleinen Gruppen ersetzt. Unterschiedlich gehandhabt und gewichtet werden Testverfahren. Die «Praxis Rorschach» erhebt keineswegs den Anspruch auf Vorbildlichkeit.

«Wir haben im Jahre 1975 für 165 Interessenten etwa 275 Gesprächsstunden aufgewendet. Dieser Zahl steht der Durchschnitt von jährlich 36 Aufnahmen gegenüber. Unser Anmeldeverfahren verläuft in der Regel folgendermassen: Interessenten erhalten den Prospekt und melden sich dann zu einem Gespräch. Zeichnet sich im ersten Gespräch die Möglichkeit des Schuleintritts im Verlaufe der nächsten 1½ Jahre ab, so führt anschliessend ein weiteres Teammitglied das zweite Gespräch. Die Gespräche werden protokolliert und die Eindrücke ausgetauscht. — Anmeldeformulare werden nur dann abgegeben, wenn eine Aufnahme in Betracht kommt. Das heisst, dass die Aufnahmebedingungen der Schweizerischen Grundanforderungen für die Ausbildung von Heimerziehern erfüllt sein müssen bezüglich Vorbildung und im Blick auf die Persönlichkeitsstruktur. In der Mehrzahl der Fälle muss noch ein Vorpraktikum vermittelt werden. — Die Aufnahmekommission, bestehend aus 3 Mitgliedern des Schulteams und 3 weiteren Mitgliedern (Heimleiterin, Schulpsychologe, Leiter der Schule für Sozialarbeit St. Gallen), entscheidet aufgrund folgender Unterlagen: ausgefülltes Anmeldeformular mit ausführlichen Angaben über die Vorbildung, ausführlicher, handschriftlicher Lebenslauf, Erfahrungsbericht über das Vorpraktikum, Schul- und Arbeitszeugnisse, Kursausweise, 2—3 Referenzen, schriftlicher Bericht des Heimleiters über den Verlauf des Vorpraktikums, Protokolle der Aufnahmegespräche. — **Die wichtigsten Kriterien sind dabei: Bewältigung der Ausbildung nach intellektueller Begabung, Reife und Fähigkeit zum Bestehen in einer Gruppe, erzieherische Fähigkeiten, Teamfähigkeit, Belastbarkeit.** Natürlich geben die Grenzfälle am meisten zu reden. Gelegentlich wird eine psychologische Abklärung verlangt. Dieses Verfahren hat

sich bewährt. Fehlentscheidungen lassen sich zwar nicht vermeiden, sind aber eher selten. Das zeigt sich darin, dass im Durchschnitt nicht mehr als eines von 16 bis 19 Klassenmitgliedern die Ausbildung vorzeitig verlässt bzw. verlassen muss. Von 140 diplomierten Erzieherinnen und Erziehern seit Herbst 1971 haben 104 während mindestens eines Jahres in der Heimerziehung gearbeitet; 13 sind in Kindergärten oder ambulante Dienste eingetreten, und von den restlichen 23 Absolventen haben nur 11 überhaupt nicht im Beruf gearbeitet. — Negative Entscheide der Aufnahmekommission werden schriftlich begründet, auf Wunsch noch zusätzlich im Gespräch. Dies ist wichtig, weil ja zumeist persönliche Faktoren den Ausschlag geben und eine Absage die Betroffenen sehr verunsichern kann. Die Möglichkeit, an die kleine Schulkommission zu rekurrieren, wurde erst

einmal benützt. Ich möchte hier den wichtigen Beitrag der auswärtigen Mitglieder der Aufnahmekommission anerkennen und verdanken.

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieher Schulen hat 1975 die Aufnahmebedingungen etwas angehoben. Die Volksschule muss auf der qualifizierten Stufe (Sekundarschule) abgeschlossen sein, und wer nicht mindestens eine 3jährige Lehre abgeschlossen hat, muss ein 10. Schuljahr absolvieren. Durch diese Forderung sollen allzugrosse Unterschiede in der schulischen Vorbereitung innerhalb einer Klasse vermieden werden.

Adresse des Verfassers:

Hans Kunz, Heimerzieher Schule,
9400 Rorschach

2. Die Ausbildung

2.1 Die schweizerischen Grundanforderungen für die Ausbildung von Heimerziehern

von P. Hofer

2.1.1 Zur Entstehungsgeschichte der Grundanforderungen

1949 hatte die «Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit» (heute: «Schweizerische Landeskonferenz für Sozialwesen») ein «Merkblatt für die Schulung von Leitung und Personal in Heimen für Kinder und Jugendliche» herausgegeben. (1)

1955 wurde das «Merkblatt» mit nur geringfügigen redaktionellen Veränderungen in 2. Auflage als «Richtlinien für die Schulung von Leitung und Mitarbeitern» herausgegeben. (2)

1961 setzte die Landeskonferenz eine «Arbeitsgruppe für die Schulung von Heimpersonal» ein mit dem Auftrag, die Schulungsrichtlinien zu überarbeiten und eine Neufassung vorzubereiten, in welcher den veränderten Voraussetzungen und Anforderungen Rechnung getragen wird. (Ueber die Mitwirkung der verschiedenen Institutionen gibt die Tabelle am Schluss des Artikels Auskunft.)

1963 kamen diese revidierten «Richtlinien für die Schulung von Leitung und Mitarbeitern in Erziehungsheimen für Kinder und Jugendliche» heraus. (3)

Sie enthielten in knappster Form Angaben über

- die Tätigkeitsbereiche im Heim und ihre Anforderungen
- Grundsätzliches zur Schulung
- Angaben über Finanzierungsmöglichkeiten der Schulung.

In einem 1. Anhang waren Schulungsprogramme für die einzelnen Tätigkeitsbereiche (Heimleiter[in], Heimerzieher[in] u. a.) tabellarisch zusammengestellt, und ein 2. Anhang gab konkrete Auskünfte über die Schulungsmöglichkeiten an den verschiedenen Ausbildungsstätten und von verschiedenen Fachverbänden und Institutionen.

1968 wurden diese Richtlinien neu aufgelegt. Text und 1. Anhang blieben unverändert, die Angaben im 2. Anhang wurden auf den derzeitigen Stand gebracht.

1964 revidierte die Arbeitsgruppe Schulung auch die von der Landeskonferenz erstmals 1959 herausgegebenen «Richtlinien für die Organisation von Erziehungsheimen für Kinder und Jugendliche». (4) Im Verlauf der Arbeit an diesen Organisationsrichtlinien erwuchs das Bedürfnis, neu auch Praktikumsrichtlinien zu schaffen. In einer Arbeitsgruppe am 21./22. Mai 1965 in Rüdlingen wurden die Probleme gründlich diskutiert und mögliche Lösungen erörtert. Eine breit angelegte Umfrage des Landes-

konferenz-Sekretariates bei 31 Heimen ergab einen guten Ueberblick über die aktuelle Praxis der Praktikantenausbildung im Heim.

1967 wurden die «Richtlinien für die Praktikantenausbildung im Heim» herausgegeben. (5)

Im Verlauf der Arbeit an den Praktikumsrichtlinien war den Teilnehmern klar geworden, dass es an der Zeit wäre, die Heimerzieherausbildung als ganzes gesamtschweizerisch zu regeln, indem ein «Minimalprogramm» ausgearbeitet wird, dessen Bestimmungen von den Ausbildungsstätten als untere Limite anerkannt und eingehalten werden sollten. Die Voraussetzungen zu diesem Vorhaben waren günstig, hatte doch die mehrjährige Zusammenarbeit bei den Revisionen der Landeskonferenz-Richtlinien und namentlich die Rüdlinger Tagung eine Atmosphäre der gegenseitigen Aufgeschlossenheit und des Vertrauens geschaffen.

Die Erarbeitung der Grundanforderungen erfolgte in drei Phasen und dauerte insgesamt rund fünf Jahre! (Herbst 1965 bis Herbst 1970.)

1. 1966 wurden in drei regionalen Ausschüssen unabhängig voneinander Entwürfe erstellt.
2. 1967 erarbeitete ein erster Koordinationsausschuss aus diesen drei regionalen Entwürfen das «Minimalprogramm 1967», zu welchem die Mitglieder der Arbeitsgruppe schriftlich und in eingehenden Diskussionen Stellung nahmen.
3. 1968/69 erarbeitete ein zweiter Koordinationsausschuss das «Minimalprogramm 69», in welchem den Einwänden gegen das «Minimalprogramm 67» weitgehend Rechnung getragen wurde. Strittige Punkte waren besonders
 - Dauer und Niveau der schulischen Vorbildung
 - Mindestalter
 - Grobstruktur des Lehrplanes.

Nach erfolgtem Vernehmlassungsverfahren bei den Ausbildungsstätten und entsprechender Bereinigung des Entwurfes wurden die «Schweizerischen Grundanforderungen für die Ausbildung von Heimerziehern» am 17. September 1970 von der Arbeitsgruppe verabschiedet. (6)

2.1.2 Zum Inhalt der Grundanforderungen

Die Grundanforderungen können hier aus Platzgründen natürlich nicht in extenso zitiert werden.

Die Ausführungen beschränken sich auf die Wiedergabe der Gliederung, gleichsam des «Inhaltsverzeichnisses» der Grundanforderungen und auf einen knappen Kommentar hiezu.

1—6:

Alle Richtlinien sind in der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» veröffentlicht worden und können — solange vorrätig — als Separatdrucke beim Sekretariat der «Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft», Brandschenkestrasse 36, Postfach, 8039 Zürich, bezogen werden.

Einleitung

- Ordnungsfunktion der Grundanforderungen
- Ziel der Erziehung
- Tätigkeitsbereiche des Heimerziehers

Aufnahmebedingungen

- A. Bedingungen der Persönlichkeit
- B. Vorbildung
 1. Schul- und Berufsausbildung
 2. Besondere Kenntnisse und Fertigkeiten
- C. Alter

Lehrplan

A. Ausbildung in der Schule

8 sog. «Stoffkreise» mit Angabe einiger stofflicher Teilbereiche

Einige unvollständige Beispiele mögen zur Verdeutlichung dienen:

- pädagogischer Stoffkreis
Heilpädagogik
Arbeitsweise und Erziehungsmittel in der Einzel- und Gruppenführung
- soziologischer Stoffkreis
Familien- und Jugendsoziologie
Heim als Organisation
- psychologisch-medizinischer Stoffkreis
Psychologie, insbes. Entwicklungs- und Sozialpsychologie
Seelische Störungen und Erkrankungen
- Mittel der Persönlichkeitsentfaltung
Singen, Musizieren
Werken und Gestalten
Spiele
u. a. mehr

Für jeden Stoffkreis ist zudem pauschal die Stundenzahl angegeben, die im Verlauf der Ausbildung für seine Bearbeitung mindestens verwendet werden muss.

B. Ausbildung in der Praktika

1. Verhältnis von Ausbildung in Schule und Ausbildung im Praktikum
Organisation und Gestaltung der Praktika
2. Dauer der Praktika

Qualifikationen

Diplom und Diplomierungsbedingungen

Schlussbestimmungen

In den sechs Abschnitten der Grundanforderungen sind u. a. folgende uns besonders wesentlich erscheinende Grundsätze mehr oder weniger ausdrücklich formuliert enthalten:

- Die Ausbildung der Heimerzieher hat sich nach den Berufsanforderungen zu richten.
- Die Grundanforderungen umschreiben Mindestanforderungen, welche erfüllt sein müssen, um eine angemessene Berufsausbildung zu gewährleisten.
- Die Auswahl der Kandidaten hat im Hinblick auf die Anforderungen der bevorstehenden Ausbildung und des späteren Berufes zu erfolgen. Sie hat deshalb auch mehrdimensional zu erfolgen, das heisst, dass nicht ein Kriterium allein massgeblich sein darf.
- Die Ausbildung in der Praxis und die Ausbildung an der Schule sind gleichwertig.
- Die Grundanforderungen sind weiter zu entwickeln.

2.1.3 Grundanforderungen und SAH (= Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieherschulen)

Es war der Landeskonferenz-Arbeitsgruppe von Anfang an klar, dass die Grundanforderungen «in der Luft hängen», wenn nicht gleichzeitig eine Institution geschaffen wird, welche die Einhaltung und Weiterbildung dieser Grundanforderungen gewährleistet. Deshalb wurde im Laufe des Jahres 1970 von der Arbeitsgruppe auch ein Statut für die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieherschulen» (SAH) ausgearbeitet.

Die Gründung der SAH erfolgte am 16. Dezember 1970.

Zu ihren erklärten Zielen gehörten u. a.

- die Ueberprüfung und Mitarbeit bei der Revision der Grundanforderungen (Ziff. 3.1.2 des Statuts);
- die Ueberwachung der Einhaltung der Grundanforderungen durch die Mitgliedschulen (Ziff. 3.1.3 des Statuts)

Die **Vollmitgliedschaft** können deshalb auch nur Ausbildungsstätten erwerben, welche sich verpflichten, die **Grundanforderungen** einzuhalten.

Demzufolge wurden nach Ablauf einer Anpassungsfrist von zwei Jahren die interessierten Schulen durch eine interne Kommission auf die Uebereinstimmung ihrer Aufnahme- und Ausbildungspraxis mit den Bestimmungen der Grundanforderungen überprüft und erst daraufhin definitiv als SAH-Mitglieder aufgenommen.

(Ueber den gegenwärtigen Mitgliederbestand der SAH gibt die Tabelle am Schluss des Artikels Auskunft.)

2.1.4 Die Weiterentwicklung der Grundanforderungen

a) In den Jahren 1974/75 wurde nach langen Diskussionen der Abschnitt «I. Aufnahmebedingungen» der Grundanforderungen revidiert. Die Änderungen betreffen die Vorbildung und das Aufnahmealter.

- Die Anforderungen an die Heimerzieher-Ausbildung vorangehende Schul- und Berufsausbildung wurden differenzierter gefasst und im ganzen in bezug auf zeitliche Dauer und Niveau erhöht.
- Die Bestimmungen über besondere Kenntnisse und Fertigkeiten wurden auf die Absolvierung eines Samariterkurses und auf Maschinenschreiben beschränkt.
- Anstelle eines Heim-Vorpraktikums von mindestens vier Monate Dauer tritt «angemessene Erfahrung im erzieherischen Umgang mit Kindern und/oder Jugendlichen».
- Das Mindestalter wird auf das zurückgelegte 19. Altersjahr bei Ausbildungsbeginn festgelegt.

Mit dieser Neufassung wollte man den erhöhten und veränderten Berufsanforderungen Rechnung tragen («schwierigere» Fälle, Verwischung der Grenzen zwischen ambulanter und stationärer Erziehung).

b) Eine nächste, besonders gewichtige Teilrevision wird dem Abschnitt «Lehrplan» gelten, da er in der jetzigen Fassung in verschiedener Hinsicht nicht befriedigt.

Der **gravierendste Mangel** besteht darin, dass der **Lehrplan nur Lehrstoffe** anführt, diese zudem nur sehr grob umschreibt und den einzelnen Stoffkreisen nur global je eine Mindeststundenzahl für ihre Bearbeitung im Unterricht zuordnet, womit für die **stoffliche Auswahl und die zeitliche Gewichtung der Lehrinhalte wohl ein allzu grosser Spielraum** offen bleibt.

Anstelle von **Lehrstoffen** sollte der Lehrplan in erster Linie **Lernziele** im Sinn von «Endqualifikationen» anführen, das heisst, er sollte umschreiben, was ein Absolvent am Ende seiner Ausbildung wissen und können muss.

Zur Vorbereitung einer entsprechenden Revision des Lehrplans hat die SAH 1975 eine spezielle Kommission eingesetzt. Diese soll ihre Arbeit **parallel und im ständigen Kontakt** mit der ebenfalls 1975 eingesetzten Lehrplankommission der SASSA (Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Sozialarbeit) leisten.

c) In der Vergangenheit lag die Bedeutung der Grundanforderungen wohl vor allem darin, dass ihre Erarbeitung einen ersten Schritt zu einer freiwilligen Koordination der Heimerzieherausbildung auf nationaler Ebene darstellte. **Aus dem bisherigen unverbundlichen Nebeneinander der verschiedenen Schulen wurde ein geregeltes Miteinander.** Auch wenn die Grundanforderungen von 1970 in vielem Kompromisscharakter tragen und etliche Unklarheiten und Mängel aufweisen, bildeten sie doch den Ausgangspunkt für **eine gemeinsame Ausbildungspolitik der Heimerzieherschulen** und führten offensichtlich bereits zu einer konvergierenden Entwicklung der verschiedenen Ausbildungsgänge.

In Zukunft wird den Grundanforderungen als zentrales Instrument der Ausbildungs- und Berufspolitik

noch vermehrte Bedeutung zukommen. Entsprechend gross werden die Bemühungen der SAH zur Weiter-

entwicklung und Differenzierung der Grundanforderungen sein müssen.

	Mitarbeit in der Arbeitsgruppe für die Schulung von Heimpersonal in den Jahren										Mitglied der SAH	
	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70		
Aargauische Fachschule für Heimerziehung Kant. Schule für Berufsbildung, Aarau								x	x	x	x	x
Basler Berufsschule für Heimerziehung	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Berufsbegleitende Ausbildung für Heimerziehung, Basel				x	x	x	x	x	x	x	x	x
Ecole d'éducateurs spécialisés, Fribourg												x
Ecole d'éducateurs spécialisés, Genève											x	x
Ecole d'études sociales et pédagogiques, Lausanne							x	x	x	x	x	x
Evangelische Heimerzieherschule Igis					x	x	x	x	x	x	x	x
Frauenschule der Stadt Bern	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Fürsorgerinnenschule St. Katharina, Basel	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	
Heilpädagogisches Seminar Zürich	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	
Verband heilpädagogischer Ausbildungsstätten												x
Institut Menzingen								x	x	x	x	
Ostschweiz. Heimerzieherschule Rorschach										x	x	x
Ostschweiz. Schule für Sozialarbeit, St. Gallen				x	x	x	x	x	x	x	x	x
Heimerzieherschule Baldegg				x	x	x	x	x	x	x	x	x
Schule für Heimerziehung, Luzern	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Schule für Sozialarbeit, Luzern	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Schule für Sozialarbeit Solothurn				x	x	x	x	x	x	x	x	x
Schule für Soziale Arbeit, Zürich	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Vereinigte Schulen für Sozialarbeit Bern und Gwatt										x		x
Mädchenheim Riesbach	x	x	x	x								
Ref. Diakonenhaus Greifensee	x			x								
Schenkung Dapples							x	x				
Deutschschweizerische Vereinigung von Erziehern nichtangepasster Jugend				x	x							
Justiz-Abteilung des EJPD				x	x	x	x	x	x	x	x	
Schweiz. Berufsverband der Sozialarbeiter												x
Schweiz. Landeskonferenz für Sozialwesen	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	
Vereinigung zur Personalausbildung für Geistigbehinderte								x				x
Verein für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen VSA	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x

Adresse des Verfassers:

P. Hofer, Leiter Basler Berufsschule
für Heimerziehung, 4000 Basel

2.2 Verschiedene Typen der schweizerischen Ausbildungen

2.2.1 Berufsbegleitende Ausbildung in der Heimerziehung

Rückblick auf einen Ausbildungsgang
der Schule für Soziale Arbeit Zürich

von Dr. I. Netzel

Ende April 1974 wurde die 128 Seiten umfassende Studie (1) über den ersten berufsbegleitenden Heim-

erzieherkurs an der Schule für Soziale Arbeit Zürich abgeschlossen. Sie beinhaltet neben einer Rekonstruktion der Vorbereitung und Gründung eine Beschreibung der wesentlichen Inhalts- und Organisationsmerkmale des Kurses 1971—1974 die Ergebnisse der Zwischenevaluation nach zwei Semestern und die abschliessende Auswertung. Die Auswertung der Anwendung des sogenannten wissenstheoretischen Verfahrensmodells der Programmentwicklung ist in dem Auswertungsbericht nur am Rande erwähnt, sie soll den Inhalt einer weiteren Studie bilden.

Die **berufsbegleitende Ausbildung in Heimerziehung** wurde von Anfang an als eine **ergänzende Alternative** zur «Tagesschule» konzipiert, mit den folgenden Zielsetzungen:

- Praxisnahe, auf die aktuellen Erziehungsprobleme der Kinder- und Jugendheime ausgerichtete Ausbildung von Studierenden, die während der Ausbildungszeit in den Heimen als Erzieher in Ausbildung tätig sind.
- Beitrag zur Stabilisierung des Personalbestandes an Erziehern primär in Heimen der Stadt Zürich.
- Bildung von personellen Voraussetzungen für eine lebensnahe und berufsvorbereitende Heimerziehung, was durch die altersbedingte soziale Reife und mehrjährige Berufserfahrung der Studierenden gewährleistet werden sollte.

Entsprechend diesen Zielsetzungen mussten Organisationsbedingungen hergestellt werden, welche eine **direkte Mitarbeit aller Ausbildungsinstanzen** ermöglichen. Die erste Voraussetzung war die gemeinsame Trägerschaft der Ausbildung durch die Schule für Soziale Arbeit Zürich und des Sozialamtes der Stadt Zürich, wobei die Stadt Zürich die Finanzierung des Kurses und die Schule die Ausbildungsorganisation übernommen haben. Die «Schaltstelle» der Kursorganisation war die aus Vertretern der Stadt Zürich, der städtischen und nichtstädtischen Heime, der Studierenden, der Kurs- und Schulleitung zusammengesetzte **Kurskommission**.

Durch die institutionalisierte Teilnahme aller Ausbildungsinstanzen an den Entscheidungen über Ausbildungsziele, -inhalte, -formen, -verfahren und -bedingungen konnten laufende Ausbildungs- und Arbeitsprobleme der Studierenden rechtzeitig erkannt und gelöst werden.

Dank dieser Handlungsfähigkeit der Kurskommission wurde die ursprünglich auf drei volle Jahre programmierte berufsbegleitende Ausbildung (2) bereits nach zwei Ausbildungssemestern revidiert. Das revidierte Phasenmodell der berufsbegleitenden Ausbildung konnte im ersten Kurs nur teilweise, im zweiten (1973—1975) im vollen Umfang realisiert werden (3).

Die Verkürzung der Ausbildung um ein halbes Jahr und der Einbau eines dreimonatigen Schulblocks nach einer berufsorientierenden Ausbildungsphase waren die wichtigsten Schlussfolgerungen aus der Zwischenevaluation im Jahre 1972, welche erste Hinweise auf diese Probleme einer nur berufsbegleitend geführten Erzieherausbildung gab:

- Die von Anfang an gleichzeitige Ausübung der **Erzieherrolle** und der **Rolle des Studierenden** führt, im Hinblick auf die berufs- und studienbezogene Umstellung, **zu Rollenkonflikten**, die besonders am Anfang der Ausbildung die Kursteilnehmer eindeutig überfordern.
- Eine nur berufsbegleitend organisierte Ausbildung kann im Hinblick auf die minimale Anzahl der Schultage (1 Tag pro Woche) die von der Erziehungspraxis laufend gestellten Fragen nur

sukzessive beantworten, der Kursteilnehmer wird in seiner Erziehungstätigkeit im Heim vor Probleme gestellt, die er ohne Fachwissen und entsprechende Erfahrung nicht lösen kann.

Das neue Kursmodell versucht, durch eine sinnvolle Kombination von Ausbildungsphasen diesen Mängeln vorzubeugen. Vom Schulblock wird erwartet, dass er das Ausüben der Studierendenrolle und die Aneignung eines minimalen Erziehungsinstrumentariums (Kenntnisse und Fertigkeiten) ermöglicht.

Rückblickend auf die Ausbildungsorganisation **des ersten Kurses** sind folgende Erfahrungen hervorzuheben:

- Für eine Grundausbildung in Heimerziehung ist das kombinierte Phasenmodell angemessen. Eine Fachausbildung könnte dagegen ohne Schwierigkeiten nur berufsbegleitend organisiert werden (4).
- Für die Festlegung der gesamten Ausbildungszeit sind die Voraussetzungen einer relativ stabilen Lernmotivation massgebend: für den Studierenden greifbare Zeitperspektive, kalkulierbarer Verlauf der Lernkurve, reale Möglichkeiten der Optimierung von Arbeitsbedingungen in Heimen. Unsere Kalkulation ergab eine Ausbildungszeit von 2¹/₂ Jahren.
- Die berufsbegleitende Ausbildung wird von allen Beteiligten als «ihre Ausbildung» betrachtet, wenn alle Ausbildungsinstanzen an der Ausbildungsgestaltung gleichwertig partizipieren können. Dies gilt besonders für die Kursteilnehmer und die Heime.

Anmerkungen

1. Detaillierte Informationen über die Kursplanung, Kursorganisation und -auswertung finden Sie in der folgenden Arbeit:
Nezel, Ivo: Berufsbegleitende Ausbildung in Heimerziehung, Konstruktion und Auswertung eines Ausbildungsganges. Schule für Soziale Arbeit Zürich 1974.
2. Die schulische Ausbildung spielt sich an erster Stelle an den einmal pro Woche stattfindenden Schultagen (6—7 Unterrichtsstunden) ab. Der Studierende ist demzufolge, von einer Kurswoche pro Semester abgesehen, mit der gleichzeitigen ununterbrochenen Ausübung von zwei anspruchsvollen Rollen konfrontiert: der Erzieherrolle und der Rolle des Studierenden.
3. Der Kurs beginnt mit einem dreimonatigen berufseinführenden Teil, diesem folgt ein dreimonatiger Schulblock. Die folgenden zwei Ausbildungsjahre finden berufsbegleitend statt. Diese Revision der ursprünglichen Konzeption bezieht sich nur auf den Ausbildungsablauf, die vorgesehene Zahl der 1200 Ausbildungsstunden blieb unverändert. Im ersten Kurs konnte nur der letzte Teil revidiert werden: der Kurs wurde mit einem Schulblock (1 Monat) abgeschlossen.
4. Die Teilnehmer an einer Fachausbildung in Heimerziehung sind praktisch erfahrene Erzie-

her, die eine abgeschlossene Grundausbildung besitzen. Umstellungsschwierigkeiten, die zu Rollenkonflikten führen könnten, sind nicht zu erwarten.

Adresse des Verfassers:
Dr. Ivo Nezel, Steig, CH - 8363 Bichelsee

Redaktionelle Bemerkung:

Die heutige Gestaltung der berufsbegleitenden Heimerzieher-Ausbildung entspricht nicht mehr dem oben Dargestellten, das auf den Erfahrungen des ersten Kurses beruht. Wir werden zu gegebener Zeit eine Darstellung des gegenwärtigen, neuesten Modells publizieren.

2.2.2 Modell einer Tagesschule

Schule für Heimerziehung Luzern

von R. Bisch

Die Aufgabe, das Modell einer Tagesschule vorzustellen, fordert folgende vorausgehende Ueberlegungen:

Die Vorstellung der Schule für Heimerziehung Luzern zeigt *eine* von vielen Möglichkeiten auf.

Die Aufzeichnungen geben die *persönlichen* Darstellungen des Verfassers wieder.

Unsere Schule vorzustellen bedingt eine Rückblende auf die geschichtliche Entwicklung. Deshalb müssen wir auf den Urheber eingehen, der die Verwirklichung eingeleitet hat.

Der Schweizerische Katholische Anstalten-Verband hat bei seiner Gründung im Jahre 1932 die praktische und theoretische Förderung der Heimerziehung als eines seiner Ziele formuliert. Vorerst wurden Kurse für das Küchenpersonal organisiert und ein Vortragsdienst eingerichtet. Buchhaltungs- und Büroкурse ergänzten das erste Angebot.

In den Jahren 1956—1959 zeigte sich ein Nachwuchsmangel in den Heimen. Ordensschwester konnten nicht mehr aus eigenen Kreisen ersetzt werden, so dass sich der Verband entschloss, im Jahre 1959 einen ersten Heimhelferinnenkurs durchzuführen. Dieser Kurs begann mit einer Einführung in die Heimpraxis (Theorieblock von 6 Wochen Dauer). Darauf folgte ein Praktikum von 20 Monaten. Den Abschluss dieser Ausbildung bildete ein weiterer Theorieblock.

Folgende Fächer wurden unterrichtet:

Religiöse Erziehung	Heilpädagogik
Pädagogik	Anstaltskunde
Psychologie	Soziale Fürsorge

Gruppenführung
Kinderpflege
Freizeitgestaltung

Rhythmik
Werklehre

Gemessen an den Anforderungen, die von der Heimerfahrung her an die Erzieherinnen und Erzieher gestellt wurden, **drängte sich eine umfassende Ausbildung auf**. Im Jahre 1969 wurde die Ausbildung auf zwei Jahre verlängert. Damit war die Grundlage zur heutigen Ausbildungsform geschaffen.

Organe der Schule

Träger

Wie oben aufgeführt, ist der Schweizerische Katholische Anstalten-Verband Träger der Schule. Dem Verband sind zirka 700 Heime und Anstalten angeschlossen; davon sind ungefähr 150 Kinderheime. Die Führung der Heimerzieherische Luzern bildet nur einen unter anderen Schwerpunkten der Verbandsaufgaben im Dienste der Heime und Anstalten.

Schulkommission

Die Schulkommission setzt sich aus einem Vertreter der Öffentlichkeit, Vertreter der Heime und Anstalten, Vertreter von Institutionen der Sozialarbeit, Vertreter von Fachschulen aus dem sozialen Bereich und Vertreter des Trägerverbandes zusammen. Die Kommission überwacht den Ausbildungsgang. Sie nimmt die Interessen aller, die an der Schule beteiligt sind, wahr. Neben ihrer Rolle als Aufsichtskommission trägt sie auch Mitverantwortung für die Belange der Schule.

Schulleitung und Lehrerteam

Die verantwortliche Leitung der Ausbildung (Schule und Praktika) ist der Schulleiterin übergeben. In Zusammenarbeit mit den vollamtlichen Mitarbeitern und den Dozenten will sie eine möglichst gute Ausbildung gewährleisten. Den theoretischen Unterricht erteilt ein Lehrerkollegium von 24 Dozenten. Die Betreuung der Praktika ist einem vollamtlichen Mitarbeiter zugeteilt.

Kontrollstellen bzw. Konsultativorgane

Kantonale Prüfungskommission

Die Absolventinnen und Absolventen der Heimerzieherische erhalten, gestützt auf eine Abschlussprüfung, ein staatliches Diplom, ausgestellt vom Erziehungsrat des Kantons Luzern. Vom Erziehungsrat ist eine Kommission ernannt, welche die Abschlussprüfungen leitet und beaufsichtigt.

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieherischen

Die Schule für Heimerziehung Luzern ist Mitglied der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heim-

erzieherschulen (SAH) und erfüllt die **Grundanforderungen für die Ausbildung von Heimerziehern**. Die Beschlüsse der Arbeitsgemeinschaft werden dementsprechend von unserer Schule übernommen und respektiert.

*Bundesamt für Sozialversicherungen
Justizabteilung des
Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes*

Im Jahre 1973 erhielt unsere Schule die Anerkennung und die Subventionsberechtigung durch die beiden Aemter.

Beratende Gremien

Im Laufe der Zeit haben sich folgende beratende Arbeitsgruppen herausgebildet:

Heimleitertreffen

Die Heim- und Praktikumsleiter treffen sich regelmässig an unserer Schule. Besprochen werden Probleme aus den Bereichen der Praxis und der Ausbildung. Einen Einblick in die Arbeit des Heimleitertreffens gibt ein Auszug aus dem Protokoll des letzten Treffens.

«Das zentrale Thema, Aufnahmekriterien für die Schule, wurde von Arbeitsgruppen bearbeitet. Die daraus resultierenden Selektionskriterien: Eintrittsalter, Anforderungen an die Persönlichkeit des Erziehers, Vorbildung, zusätzliche Kenntnisse und Fertigkeiten, Vorpraktika, wurden verglichen mit den gegenwärtigen Anforderungen der Schule und den Grundanforderungen der SAH.»

Lehrerkonferenz und Lehrertagung

In der Lehrerkonferenz werden Probleme im Zusammenhang mit der Ausbildung behandelt und Anträge an die Schulleitung bzw. Schulkommission formuliert.

Die Lehrertagung ist der Lehrerfortbildung reserviert. Dazu wieder ein Auszug aus dem Tätigkeitsprogramm der Arbeitsgruppe.

«Die letzte Lehrertagung fand in einem Kinderheim statt, mit dem Ziel, aus der Sicht der Praxis über die Ausbildung zu reflektieren.

Welche Fähigkeiten und Eigenschaften sollte der Erzieher haben? Welchen Beitrag zum Erwerb oder zur Förderung dieser Eigenschaften und Fähigkeiten leistet die Schule? Diese und weitere Fragen wurden mit der Heimleitung und dem Erzieherteam des Heimes diskutiert und mit dem Angebot der Schule konfrontiert. Anschliessend hatten die Lehrer Gelegenheit, die Kinder und ihre Erzieher auf den Gruppen zu erleben.»

Schülerorganisation

Die Schüler der Schule für Heimerziehung haben sich im Schülerrat organisiert. Dieser bringt Fragen

und Anliegen der Schüler bei der Schulleitung vor. Kontaktförderung und Zusammenarbeit zwischen den Klassen sowie mit anderen Schulen und Schülerorganisationen sind weitere Ziele des Schülerrates.

Ziele der Ausbildung

Die Fähigkeiten und Grundlagen zur Betreuung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu fördern bzw. zu vermitteln. Die Vorbereitung der Heimerzieher auf die Erziehung in einer aussergewöhnlichen Situation.

Die Erziehung im Heim von körperlich- und geistigbehinderten oder verhaltensgestörten jungen Menschen. Die Kinder und Jugendlichen gilt es in ihren Fähigkeiten zu fördern und sie zu befähigen, mit der Lebenssituation fertig zu werden und ihnen **ihre Funktionieren in der Gesellschaft** zu erleichtern. Diesem Ziel suchte der Trägerverband gerecht zu werden mit der Schaffung der Schule für Heimerziehung. Ein weiteres Ziel des Trägers **ist die christliche Erziehung in den Heimen und Anstalten**. Dazu muss festgehalten werden, dass die Schule für Heimerziehung für Absolventen aller Konfessionen offen steht.

Bedingt durch die **Personalsituation** der vergangenen Jahre (**Personalmangel, Rückzug von Ordenspersonal in den Heimen**) wurde mit der Schaffung der Ausbildungsstätte für Heimerzieher ein wichtiges Ziel anvisiert:

Durch die Schule für Heimerziehung sollen den Kinder- und Jugendheimen ausgebildete Heimerzieherinnen und Heimerzieher zur Verfügung gestellt werden.

Ausbildungsplan

Aufnahmebedingungen

In der Folge werden das Aufnahmeverfahren und die Aufnahmebedingungen dargestellt. Es handelt sich jedoch um einen allgemeinen Ueberblick. Die Aufnahmebedingungen stützen sich auf die Grundanforderungen der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieherschulen und sind ergänzt durch einige spezielle Bedingungen.

Die genaue Umschreibung des Aufnahmeverfahrens müsste ergänzt werden mit Erklärungen, wie beispielsweise die Kriterien für eine Aufnahmeentscheidung bzw. einen Ablehnungsentscheid gehandhabt werden.

Vorabklärung

In einem **ersten Informationsgespräch** mit der Schulleitung wird der Interessent mit den Aufnahmebedingungen der Schule bekannt gemacht.

Die Information beinhaltet eine allgemeine Orientierung über den Beruf des Heimerziehers und des Ausbildungsganges an unserer Schule.

Die Bewerber werden aufgefordert, ihre Unterlagen (Anmeldeformular, Schul- und Arbeitszeugnisse, Arztzeugnis und Lebenslauf) einzureichen.

Die Vorbildung des einzelnen wird abgeklärt und eventuelle Ergänzungen (hauptsächlich im schulischen Bereich) vorgeschlagen.

Eignungsabklärung

Das **eigentliche Aufnahmegespräch** und die **testologischen Abklärungen** werden während der Vorpraktikumszeit durchgeführt.

Vorpraktikum

Auch hier wird ein allgemeiner Ueberblick der geltenden Regeln vorgestellt.

Die **Interessenten für unsere Schule müssen vor Beginn der Ausbildung ein Vorpraktikum** absolvieren. Dieses Praktikum dauert **mindestens sechs Monate**.

Nach Möglichkeit wird den Interessenten ein Praktikumsplatz von der Schule zugewiesen. Die Vorpraktika werden von der Schule betreut. In den letzten drei Monaten des Vorpraktikums werden die künftigen Schüler (die Entscheidung für die Aufnahme ist zu diesem Zeitpunkt bereits getroffen) einmal monatlich zu **Bildungs- und Informationstagen** eingeladen. Ueber die Vorpraktika verfasst der Praktikumsanleiter (oder der Heimleiter) einen Bericht zuhanden der Schulleitung. Dieser Bericht ist ebenfalls entscheidend für die **Aufnahme** an die Schule.

Theoretische Ausbildung

Die theoretische Ausbildung ist auf zwei Semester verteilt und umfasst zirka 1500 Lektionen. Das Ausbildungsprogramm stützt sich auf die verbindlichen Richtlinien, die in den schweizerischen Grundanforderungen für die Ausbildung von Heimerziehern festgehalten sind. In diesen Unterlagen sind die **Richtlinien nach Stoffkreisen** geordnet, mit den erforderlichen Stundenzahlen.

In der Folge ist der Fächerplan unserer Schule aufgeführt. Die Aufzeichnung des Zielhorizontes, Lernziel und Lerninhalt in den einzelnen Fächern würde den Rahmen dieser Vorstellung sprengen.

Lehrfächer

- | | |
|----------------------|---------------------|
| — Anthropologie | — Kinder- und |
| — Basteln und Werken | Jugendbuchkunde |
| — Deutsche Sprache | — Kunstgeschichte |
| — Einführung | — Lernmethodik |
| in die Praktika und | — Kreatives Malen |
| die schriftl. Arbeit | — Massenmedienkunde |
| — Ethik | — Musikunterricht |
| — Freizeitgestaltung | — Praktische Arbeit |
| — Gruppendynamik | — Pädagogik |
| — Heilpädagogik | — Pflegepraxis |
| — Juristik | — Psychologie |

- | | |
|------------------|--------------|
| — Religionslehre | — Soziologie |
| — Rhythmik | — Sport |
| — Sozialarbeit | |

Erstes Theoriesemester

Die Inhalte des **ersten Theoriesemesters** richten sich auf die Grundlagenvermittlung der Einstiegs- oder Eingangsstufe. Es werden Kenntnisse vermittelt und Fähigkeiten entwickelt im Hinblick auf die praktische Arbeit in den Praktikumssemestern. Die **Persönlichkeitsbildung bildet einen Schwerpunkt**, der in allen Fächern zum Ausdruck kommen soll.

Die Lehrangebote werden nicht nach festen Unterrichtsformen durchgeführt. Unterschiede in der Vorbildung sollten durch **problemorientierte Gruppenarbeiten** in der ersten Phase ausgeglichen werden können.

In kleineren schriftlichen Arbeiten und projektverbundenen Uebungen wird die schriftliche Arbeit (früher Diplomarbeit) vorbereitet.

Schwerpunkte im ersten Semester bilden die Basisfächer (Pädagogik, Heilpädagogik, Psychologie usw.), welche zur Bewältigung der spezifischen beruflichen Arbeit erfordert werden. Nach der **Vermittlung der Grundlagen werden diagnostische Kenntnisse und Fähigkeiten und Interventionsformen** erarbeitet. Die Gruppe der Lehrfächer, der **nicht-verbalen Interaktionen**, werden parallel und ergänzend doziert.

Während des ersten Semesters werden in den einzelnen Fächern Prüfungen durchgeführt. Die Prüfungsform ist den Lehrern freigestellt und wird jeweils mit der Klasse vereinbart. In der Regel werden pro Fach zwei Prüfungen abgelegt, wobei die Termine wiederum zwischen Dozenten und Klassen festgelegt werden. Die Prüfungsarbeiten (auch die mündliche Prüfungsform ist möglich) werden bewertet und die Noten erscheinen im Semesterzeugnis.

Das erste Semester ist Probezeit und das Semesterzeugnis ist entscheidend für die weitere Ausbildung. Bei ungenügenden Leistungen entscheidet die Notenkonferenz über die Weiterführung der Ausbildung. **Die Eingangs- und Orientierungsphase endet mit dem ersten Semester**. In einem Fach werden abschliessende Diplomprüfungen durchgeführt. Alle anderen Fächer werden im zweiten Theoriesemester (teilweise auch an den Bildungstagen, während der Praktika) weitergeführt.

Nach Abschluss des Semesters absolvieren die Schüler die beiden Hauptpraktika. Das Thema Praktika wird im übernächsten Abschnitt behandelt.

Zweites Theoriesemester

Das **zweite Theoriesemester** dient im ersten Teil in erster Linie **zur Reflektion und Aufarbeitung der vorangegangenen Praktika im Berufsfeld**.

In speziell angesetzten Lektionen wird dieser Prozess unter Leitung des Beauftragten für das Praktikumswesen eingeleitet. **Die Konfrontation der Erzieher in Ausbildung mit der Heimsituation findet ihren Niederschlag auch in der Weiterführung der übrigen Fächer, besonders in bezug der Anwendbarkeit des theoretischen Wissens in der Praxis.**

Ein weiterer Schwerpunkt im zweiten Ausbildungssemester bildet die Vorbereitung auf die Diplomprüfung.

Diplomprüfungen

Die Prüfungen zur Erlangung des staatlichen Diploms für Heimerzieher sind reglementiert durch den Erziehungsrat des Kantons Luzern.

In den folgenden Fächern werden von den kantonalen Experten die Diplomprüfungen überwacht und geleitet:

- Psychologie
- Pädagogik
- Heilpädagogik
- Menschenkunde und Krankenpflege
- Musik

Das kantonale Diplom enthält ferner die Jahresnoten der Fächer:

- Religionslehre
- Heimpraxis
- Soziale Arbeit
- Fest- und Freizeitgestaltung
- Basteln und Werken
- Deutsche Sprache
- Staats- und Rechtskunde

Die Schulleitung hat die Möglichkeit, zwei weitere Fächer zu bestimmen, die im Diplom erscheinen sollen.

Die Examinatoren der Diplomprüfungen werden von der Schulleitung bestimmt und von der kantonalen Prüfungskommission bestätigt.

Die Mitglieder der Prüfungskommission können an den Diplomprüfungen Fragen stellen.

Die Diplomprüfungen sind bestanden, wenn der Durchschnitt der Diplomnoten sowie die Noten für die Praktika in den Heimen wenigstens 4 betragen.

Die Note 6 bezeichnet die beste Leistung, die Note 1 die geringste Leistung.

Praktika

Die gezielten Richtlinien unserer Schule regeln die Praktika. Die folgenden Auszüge stammen aus diesem Papier.

Die Praktika vermitteln dem Praktikanten realen Einblick in die Arbeit eines Heimerziehers. **Das Praktikum gehört zum Studium und ist integrierender Bestandteil der Ausbildung.** Es wird darauf geachtet, dass die Praktikanten in ihrer Arbeit qualifiziert angeleitet werden und nicht auf sich allein gestellt sind. Die gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Heim spielt eine wesentliche Rolle während der Praktikumszeit und hilft mit, Unstimmigkeiten oder Resignation zu vermeiden.

Für die Koordination sowie für die Betreuung der Praktikanten seitens der Schule hat die Schule einen vollamtlichen Beauftragten für das Praktikumswesen angestellt.

Ziele der Praktika

Die Praktika ermöglichen den Schülern:

- Funktion und Aufgaben des Heimerziehers kennenzulernen.
- Möglichkeiten und Grenzen der Heimerziehung zu erleben.
- Das theoretisch Gelernte in praktisches Können umzusetzen.
- Die eigenen Fähigkeiten zu erproben.

Formen der Praktika

Die zwei Blockpraktika dauern sechs Monate und werden im zweiten und dritten Ausbildungssemester in zwei verschiedenen Heimen absolviert.

In **einer Zwischenwoche** an der Schule (nach Abschluss des ersten Praktikums) werden die Erfahrungen des ersten Praktikums kurz verarbeitet. Gleichzeitig dient die Zwischenwoche zur Vorbereitung des zweiten Praktikums.

Als Praktikumsplätze kommen Heime in Frage, in denen Kinder oder Jugendliche während mindestens fünf Tagen pro Woche wohnen und betreut werden, wovon ein Praktikum in einem Heim für körperlich oder geistig behinderte Kinder und Jugendliche gemacht werden muss.

Organisation

Die Praktikumsplätze werden von der Schule zugewiesen. Die Praktikanten werden monatlich einmal zu Weiterbildungstagen an der Schule aufgebeten.

Zu Beginn der Praktika wird ein Plan erstellt, der die Zusammenarbeit zwischen dem Praktikumsanleiter und dem Praktikanten regelt.

Vom Praktikumsanleiter und vom Praktikant wird ein abschliessender Praktikumsbericht nach besonderer Wegleitung erstellt.

Die Arbeitsbedingungen und Entschädigungen richten sich nach besonderen Regelungen (SAH-Normen).

Abschliessende Bemerkungen

Unsere Schule, welche nun als eine Möglichkeit dargestellt wurde, ist sicher kein statisches Modell.

Die Entwicklung geht weiter, und Ausbaupläne auf den Gebieten der Fort- und Weiterbildung sowie der **Verlängerung der Grundausbildung für Heimerzieher** werden zurzeit ernsthaft geprüft.

Adresse des Verfassers:

René Bisch, Assistent an der Schule für Heimerziehung,
6000 Luzern

2.2.3 Modell einer sogenannten gemischten Ausbildung

Die Heimerziehung im Ausbildungsprogramm einer Schule für Sozialarbeit

von M. Mannhart

Vorbemerkung:

In der Schweiz kennen wir zwei verschiedenartige Ausbildungsmöglichkeiten für Heimerzieher. Es gibt einerseits Schulen für Sozialarbeit, die in ihrer Ausbildung auch auf die soziale und erzieherische Arbeit im Heim vorbereiten. Das sind die sog. gemischten Schulen von Gwatt/Bern, Luzern, St. Gallen und Solothurn. Andererseits gibt es die Heimerzieherschulen, Tagesschulen und berufsbegleitende Programme, die spezifischer zum Heimerzieher ausbilden.

In dieser kurzen fachlichen Betrachtung wird aufzuzeigen versucht, wie die Schule für Sozialarbeit Solothurn, welche im gleichen Ausbildungsgang Berufsleute für die Arbeit auf sozialen Dienststellen und in Heimen heranbildet, die Aspekte der Heimerziehung im Schulprogramm mitberücksichtigt. — Wenn in diesem Artikel von «wir» oder «unser» die Rede ist, bezieht sich das auf die Schule für Sozialarbeit Solothurn.

Das Bild der gegenwärtigen **Sozialarbeit** in unserem Lande sieht **vielfältig** aus. Zielgruppen, wie Delinquenten, Scheidungswaisen, bedrängte Familien, bedürftige alte Menschen, ledige Mütter, erziehungsschwierige Kinder, Süchtige, Einsame und Lebensmüde, werden durch Sozialarbeiter in Kliniken, Heimen, Betrieben, Vormundschaftsämtern, Sozialämtern, Beratungszentren für Jugendliche und Familien, Auffangstationen, prekären Wohnquartieren und neuen Wohnsiedlungen in helfenden Programmen erfasst.

Um dem vielfältigen Alltag in der Sozialarbeit angemessen begegnen zu können, muss auch die gegenwärtige Sozialarbeiterausbildung vielgestaltig und mehrfarbig wirksam werden. Eine entsprechende

Ausbildung muss dem Studierenden genügend Gelegenheiten und Hilfen in der Auseinandersetzung mit den Werten und der Ethik der Sozialarbeit geben, Basiswissen vermitteln über den Menschen, sein Verhalten und seine Umgebung und **ihm zu einem umfangreichen methodischen Werkzeug verhelfen, so dass er bei den Notsituationen obiger Zielgruppen in polyvalenter Weise helfend intervenieren kann.** Die Forderung solcher komplexer Hilfeleistungen an die Sozialarbeit würde jegliche Argumentation darüber, ob **Heimerziehung** an einer Schule für Sozialarbeit gelehrt und gelernt werden soll, zum vornehmerein unnötig machen. Die vielen Zielgruppen und die mannigfachen Orte der Intervention rufen ohnehin schon nach einer Sozialarbeiterausbildung mit der **Schwerpunktsetzung auf Arbeit mit Einzelmenschen, kleinen Gruppen, Familien, Organisationen und Gemeinwesen, worin unweigerlich auch die Interventionsebene Heime eingeschlossen ist.**

Auch wenn nach dem eben Gesagten die Ausbildung auf das Berufsfeld der Heimerziehung in einer Schule für Sozialarbeit vorteilhaft plaziert sein dürfte — gerade weil Helfer für verschiedene berufliche Interventionen ausgebildet werden —, bleibt es gleichwohl das Anliegen dieses Artikels, darzulegen, welche **Gründe zu einem expliziten Einbau der Heimerziehung an unserer Schule für Sozialarbeit geführt haben** (1), auf welche Art und Weise dies geschehen ist (2), und inwieweit eine sinnvolle praxisbezogene Realisierung möglich ist (3).

1. Gründe, die zum expliziten Einbau der Heimerziehung an unserer Schule geführt haben

Wenn wir von einem expliziten Einbau der Heimerziehung sprechen, gehen wir von der Tatsache aus, dass in jedem **Ausbildungsprogramm für Sozialarbeit Aspekte der Heimerziehung eingeschlossen** sind, aber von gewissen Schulen nicht eigens oder ausdrücklich abgegrenzt und definiert werden. Schulen, welche diese Abgrenzung und Definition innerhalb des Programmes ausdrücklich vollzogen und nach aussen bekanntgegeben haben, sind Schulen mit explizitem Einbau der Heimerziehung.

Begründungen

1.1 Der Träger der Schule — das Seraphische Liebeswerk Solothurn — bezweckt, gemäss Vereinsstatuten, die Sozialarbeit an Kind, Jugend und Familie im In- und Ausland und die Schaffung entsprechender Einrichtungen, Institutionen und Heime. Unter dem Leitsatz «Pro Infante et Familia» führt der **Träger selber verschiedene Heimtypen** und anerkennt das Faktum, **dass neben gut ausgebauten ambulanten Hilfeleistungen das Heim im Sinne einer kürzeren oder auch länger dauernden Integrationshilfe weiterhin seinen Platz in der Gesellschaft haben wird.**

1.2 Unsere heutige Schule ist aus dem Sozial-Pädagogischen Seminar des Seraphischen Liebeswerkes herausgewachsen, an welchem seit 1933 die Schwestern des Liebeswerkes für ihre Arbeit mit Kind und Familie ihre Ausbildung holten. Das neue Ausbildungs-

programm, das auch den Grundanforderungen der SASSA entspricht, nahm die Anliegen der Heimerziehung nach Möglichkeit mit in das neue Curriculum.

1.3 Die breite Öffentlichkeit und auch die breite Praxis sehen die vom Sozialarbeiter erbrachten Hilfeleistungen in einer Zweiteilung, nämlich in der offenen und geschlossenen Fürsorge oder, gemäss medizinischer Terminologie, in ambulanten und stationären Hilfen. Die **ambulante Hilfe** spielt sich ab in den Sprechstunden der Sozialdienste, wozu auch Hausbesuche und Gruppenbetreuungen von hilfebedürftigen Menschen gehören. **Die stationären Hilfen hingegen erfolgen im Heim- und Anstaltswesen mit seinen vielfältigen Aufgaben.**

Wir halten dafür, dass die ambulanten und stationären Hilfen grundsätzlich gleichwertig sind.

Welche der beiden Hilfen zur Anwendung kommen soll, hängt vom hilfebedürftigen Menschen und seinen Verhältnissen ab. Um aber in der Sozialarbeitspraxis ambulante und stationäre Hilfen handhaben zu können, sind in der Schule erworbene Kenntnisse und Erfahrungen unerlässlich.

1.4 Die Wertgrundlagen unserer Schule enthalten u. a. den folgenden Leitsatz: **«Die Familie ist die wichtigste Zelle der menschlichen Gemeinschaft; der Staat hat sie in ihren Rechten und Pflichten anzuerkennen, besonders zu fördern und vor Verletzungen zu schützen».** Gestützt darauf, halten wir besonders vier Dienstleistungen an Kind und Familie für wesentlich:

- a) Direkte, ambulante Dienstleistungen an vollständigen und unvollständigen Familien im beratenden und stützenden Sinne;
- b) ergänzende Dienstleistungen zur Entlastung und somit Erhaltung der Familie durch Kinderhütendienste, Hauspflegen, Kinderhorte, Freizeitangebote für Kinder, Schulaufgabenhilfen, spezielle Schulungsmöglichkeiten für Kinder usw.;
- c) stellvertretende oder ersetzende Dienstleistungen durch Plazierungen der Kinder in Pflegefamilien, Gruppenheime und Institutionen, was, wenn immer möglich, nur vorübergehend und unter Aufrechterhaltung des Kontaktes mit der eigenen Familie geschehen soll;
- d) präventive Dienstleistungen an die Familie durch Elternbildung, familienzentrierte Gemeinwesen- und Quartierplanung, Familienpolitik usw.

Die ergänzenden und ersetzenden Dienstleistungen liegen unter anderem im Bereich der Heimerziehung.

1.5 Auch unsere systemtheoretische Ausrichtung im theoretischen und praktischen Bereich verlangt den Einbau der Heimerziehung in das Schulprogramm. Gemäss den Erkenntnissen der sozialen Systemtheorie kann das Nichtfunktionieren oder die Dysfunktion eines Teiles das Nichtfunktionieren anderer Teile oder eines anderen Teiles zur Folge haben. Für den Sozialarbeiter existiert somit das problematische Kind nicht als separater Teil; das Kind muss

immer in Verbindung zu anderen Teilen der Familie oder zum Familiensystem als Ganzheit gesehen werden. Der Sozialarbeiter muss sein Arbeitsmodell so aufbauen, dass der Familie als Ganzheit Hilfe zuteil wird und **dies selbst dann, wenn der identifizierte Klient, zum Beispiel das emotionalgestörte Kind, vorübergehend aus dem System herausgenommen werden muss.**

1.6 Die Grundlagenfächer im Wert- und Wissensbereich wie die Methodenfächer sind bei uns auf **fünf Interventionsebenen** ausgerichtet; auf den Einzelmenschen, die kleine Gruppe, die Familie, die Organisation und das Gemeinwesen, wobei Umfang und Intensität im theoretischen und praktischen Bereich bei den einzelnen Interventionsebenen unterschiedlich sind. **Wissen und Methoden der Interventionsebenen kleine Gruppe, Familie und Organisation liegen weitgehend im Berufsfeld der Heimerziehung** und werden durch die Schule auch mit entsprechender Schwerpunktsetzung berücksichtigt.

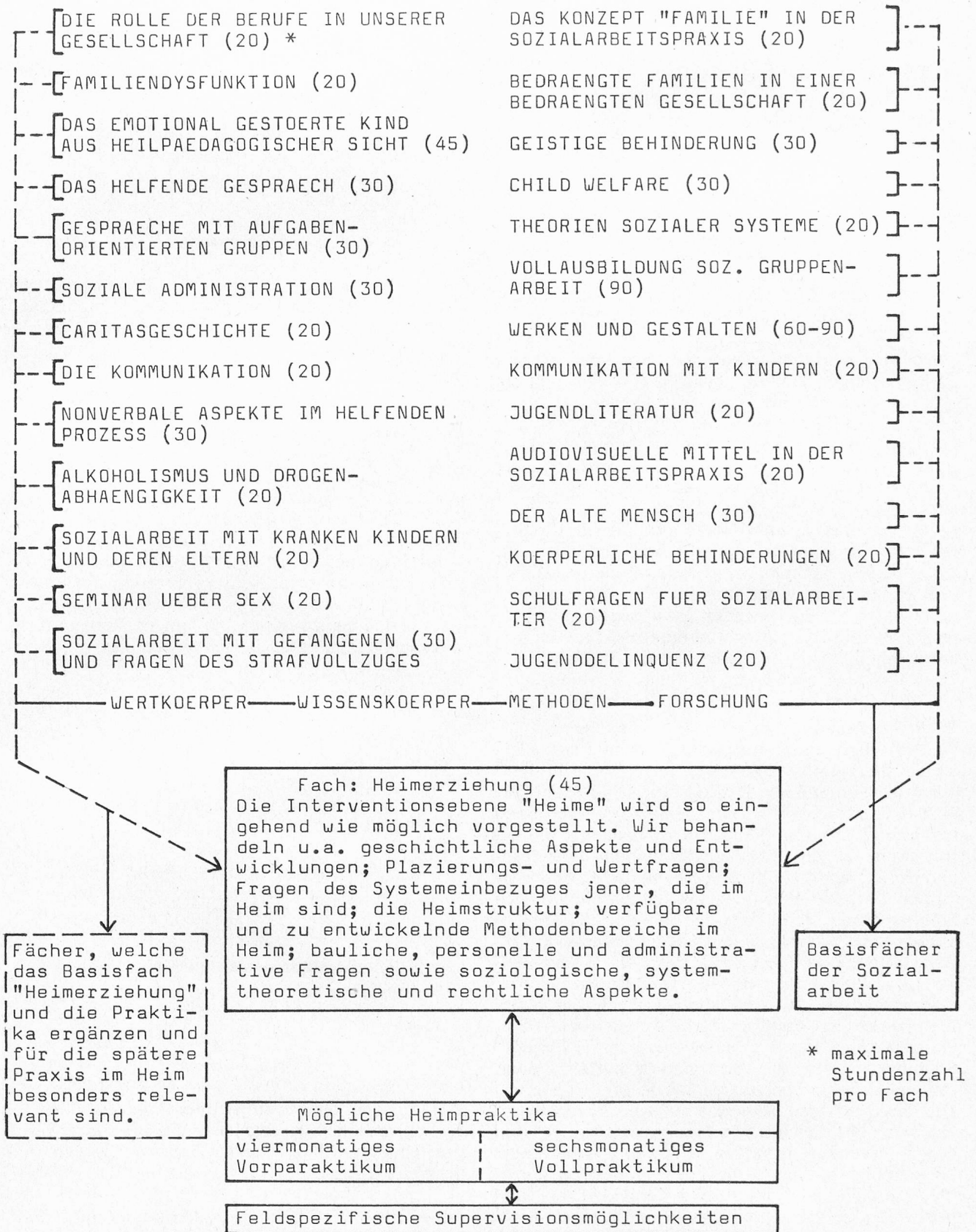
2. Auf welche Art und Weise wurde die Heimerziehung bei uns eingebaut?

Gestützt auf die Begründungen praktischer, theoretischer, berufsschul- und trügerspezifischer Natur, wird dem **Berufsfeld der Heimerziehung** innerhalb unseres Schulprogrammes ein **bedeutender Stellenwert** beigemessen. Ein eigens auf die engere und weitere Heimrealität abgestimmtes Fach Heimerziehung, mindestens ein Heimpraktikum mit entsprechender Supervision und zirka 30 ergänzende Fächer, die insbesondere relevant sind für die spätere Praxis im Heim, bilden Inhalt und Umfang innerhalb einer sog. gemischten Ausbildung. Inhalt und Umfang sind im Diagramm auf der gegenüberliegenden Seite dargestellt.

Durch die individuelle Studentenberatung, aber auch durch Ausbildungsdiskussionen im Klassenverband wird den Studierenden die Schwerpunktsetzung auf der Interventionsebene Heime auseinandergelegt und erklärt. Wer durch obligatorische und fakultative Fächer sowie durch entsprechende Praktika und Supervisionen das aufgezeichnete Angebot zur Vorbereitung auf die Arbeit in Heimen voll ausnutzt, erhält einerseits eine vollständige, dem SASSA-Minimalprogramm entsprechende **Sozialarbeiter-Grundausbildung**, andererseits erfüllt er aber auch die **Anforderungen der SAH** — Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieherschulen.

Um dem Leser den stichwortartig überschriebenen Inhalt und den Bezugsrahmen der Heimerziehung besser verständlich zu machen, muss auf das überarbeitete Gesamtschulprogramm vom März 1976 hingewiesen werden, welches vom Sekretariat der Schule gegen eine Gebühr bezogen werden kann. Aus diesem Programm wird ersichtlich, wie die Basisfächer aus den psychologischen, anthropologischen, soziologischen, pädagogischen, philosophischen, medizinischen, psychiatrischen und rechtlichen Disziplinen sowie auch die Theorien des wissenschaftlichen Arbeitens die Heimerziehung ergänzen.

Inhalt und Rahmen der Heimerziehung innerhalb eines Ausbildungsprogrammes für Sozialarbeit



3. Realisierungsmöglichkeiten

Ein Modell der Heimerziehung ist nur dann sinnvoll, wenn es auf die Praxis übertragbar ist. Ein solches Modell soll ein Weg sein, um das Wissen zu ordnen, und es dann in eine direkte Beziehung zum Heimalltag und zur Heimplanung zu setzen. Wenn wir nämlich in der Heimpraxis das Wissen in ein Bezugssystem einbauen, gewinnen wir die Möglichkeit, **Ereignisse vorauszusehen und wichtige Interventionen zu planen**. Dadurch wird der Schritt vom intuitiven Handeln zur gezielten beruflichen Intervention vollzogen.

An unserer Schule kennen wir in diesem Verwirklichungsprozess bis anhin zwei Hilfsmittel, eines liegt im mehr praktischen, das andere im mehr theoretischen Bereich. Zur direkten Begegnung zwischen Schule und Praxis zählen wir Erfahrungen durch Exkursionen und Praktika, weiter das Hereinholen von Heimerziehern und Heimleitern zu Unterricht und Diskussion innerhalb des Faches «Heimerziehung» wie innerhalb gewisser ergänzender Fächer, etwa «geistige Behinderung», «Jugenddelinquenz» usw. Im theoretischen Bereich, das heisst bei der Wissensvermittlung in den aufgeführten Fächern ermöglicht uns der «Generic Approach» eine Realisierung des Programmes. Im «Generic Approach», einer weit verbreiteten Hilfe in Ausbildungsprogrammen an Schulen für Sozialarbeit, geht man von der Ueberlegung aus, **dass es Lehrinhalte gibt, die für alle Studenten in ihrer späteren praktischen Arbeit wesentlich sind**. Diese Inhalte nennen wir «Generics». Diese «Generics» lassen sich aber je nach Interventionsebene oder zu begehrender **Problemart spezifisch, das heisst feld- oder problembezogen definieren** und anwenden. Diese Lehrinhalte nennen wir «Specifics». Dazu sind aber noch kurze Erläuterungen nötig.

In den **Basisfächern**, wie Recht, Ethik, Psychologie, Heilpädagogik usw., werden unter anderem **allgemeine theoretische Konzepte** vermittelt, die ganz oder teilweise auf **alle Hilfeleistungen an Menschen in Not** übertragbar sind und demzufolge auch nutzbar gemacht werden können. Wir denken hier beispielsweise an den Persönlichkeitsschutz in Recht und Ethik; an die Phasenlehre in der Psychologie und an Theorien über die Ursachen der emotionalen Störung in der Heilpädagogik. Die gleichen Mechanismen spielen auch in den **Methodenfächern**. Das Arbeitsmodell im helfenden Prozess, die Komponenten der Interventionsebenen wie Rollen, Werte, Kommunikation usw. und die Merkmale der Interventionsebenen, wie Feedback, Subsysteme, Ziele, Grenzen usw., lassen sich in sogenannten **Genericlehrinhalte** fassen, die dann modifiziert übertragbar sind auf den Einzelmenschen, die kleine Gruppe, die Familie, die Organisation und auf das Gemeinwesen. Nochmals die gleichen Mechanismen zeigen sich bei den **Interventionstechniken** und beim sogenannten **Können** oder bei den **Skills** innerhalb des Methodenbereiches. Es gibt sogenannte **Basistechniken** und **Basisskills**. Zu den Basistechniken zählen wir unter anderem die Stützung, die Klarifikation, die Interpretation, zu den Basisskills die Empathie, das Herausholen versteckter Konflikte, das Suchen nach und

Aufbauen von gemeinsamen Gefühlen usw. **Die Interventionstechniken und Skills** lassen sich je modifiziert auf den Einzelmenschen, die kleine Gruppe, die Familie, die Organisation und das Gemeinwesen übertragen. Das allgemeine Basiswissen, die Methoden, Techniken und Skills lassen sich auch auf die **Arbeit in Heimen** übertragen. **Dies setzt aber voraus, dass der Studierende weiss, welche Menschen er in den Heimen zu betreuen hat und welche Interventionsebenen vordergründig gefragt sind**. Der Studierende muss beispielsweise wissen, ob er es mit emotionalgestörten Kindern im Latenzalter oder mit alten Menschen zu tun hat. Ferner muss ihm bekannt sein, ob diesen Menschen einzeln oder in Gruppen geholfen werden muss.

Folgerungen

Es ist geradezu ein gefährliches Unterfangen, den Einbau der Heimerziehung in ein Ausbildungsprogramm für Sozialarbeit und die dadurch bewirkte Dynamik auf so knappem Raum zu schildern. Ueber den Gesamtinhalt unserer Ausbildung konnte wegen dieser Kurzfassung sehr vieles nicht ausgesagt werden. Gefährlich ist das Unterfangen deshalb, weil Fachartikel, die sich so stark auf das Wesentliche beschränken müssen, vom Leser oft als einseitig bezeichnet oder als theoretischer Erguss aufgefasst werden. Wenn dem so wäre, würde dieser Artikel eindeutig sein Ziel verfehlen. Ein sorgfältiges Lesen und ein ehrliches Bemühen, diese Ausführungen im Gesamtrahmen einer Schule für Sozialarbeit zu sehen, sollten dazu beitragen, die vorliegende modellhafte Realität einer sogenannten gemischten Ausbildung einer aufbauenden Kritik zu unterziehen und entsprechende Anstösse zu Fachdiskussionen zu geben.

Adresse der Verfasserin:

Meta Mannhart M.S.W., Schule für Sozialarbeit,
4500 Solothurn

2.2.4 Schulen für soziale Arbeit und Erzieher Schulen in der welschen Schweiz

Schulstrukturen und Ausbildungsziele

von K. Engler

Allgemeines

Wie in der deutschen Schweiz, haben auch im Welschland die verschiedenen Schulen ihre eigene Entstehungsgeschichte und weisen sehr unterschiedliche Strukturen auf.

Als älteste der welschen Schulen konnte das «Institut d'études sociales et pédagogiques» von Genf schon viele Jubiläen feiern, gehört diese Ausbildungsstätte doch zu den Veteranen in diesem Bereich.

An zweiter Stelle kommt die «Ecole d'études sociales et pédagogiques» von **Lausanne**. In etwas mehr als einem Jahrzehnt ist diese Schule von einer kleinen Erzieherausbildungsstätte (8—10 Absolventen pro Jahr) zu einer imposanten Schule mit ungefähr 350 Studierenden und fünf Ausbildungsgängen herangewachsen.

Seit einigen Jahren hoffte der **Kanton Neuenburg** auf eine eigene Schule (die Planungsarbeiten waren schon sehr weit vorgeschritten), doch musste letztes Jahr aus finanziellen Gründen vorläufig auf die Realisierung dieses Projektes verzichtet werden.

Wegen eines sehr grossen Nachholbedarfs an ausgebildeten Heimerziehern im **Kanton Fribourg** wurde nach langen Projektstudien und Verhandlungen die Gründung einer eigenen (berufsbegleitenden) Heimerziehschule beschlossen.

Die von diesen drei Schulen vermittelte Grundausbildung in Heimerziehung erfüllt die Anforderungen der LAKO und ist von der SAH (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehschulen) anerkannt.

Als jüngstes Mitglied in der Reihe der welschen Erziehschulen können wir hier **die berufsbegleitende Heimerzieherausbildung von Sitten** vorstellen. Aufnahmekriterien, Kursprogramme und Ausbildungsziele entsprechen voll den Vorstellungen der SAH, doch ist diese Schule noch nicht Mitglied unserer Arbeitsgemeinschaft.

Schulstrukturen

Da zumindest die Schulstrukturen (Zusammensetzung) der Ausbildungsstätten von Genf und Lausanne sich heute sehr stark von jeglichen Schulstrukturen in der deutschen Schweiz abheben, scheint eine kurze Uebersichtstafel angebracht:

Genf:

- Ausbildungsgang für Sozialarbeiter
- Tagesschule und berufsbegleitende Ausbildung für Erzieher (éducateurs spécialisés)
- Ausbildungsgang für Freizeitleiter (Animatoren)
- Vollständige spezifische Ausbildung von Bibliothekaren
- Berufsausbildung für Laborantinnen

Die Gründe, welche dazu führten, dass diese Schule ein solch ungewohntes Sammelsurium von Ausbildungsangeboten aufweist, sind in der historischen Entwicklung zu suchen.

Lausanne:

- Tagesschule und berufsbegleitende Ausbildung für Erzieher (éducateurs spécialisés)

- Grundausbildung für Werkmeister
- Ausbildung von Sozialarbeitern
- Ausbildungsgang für Freizeitleiter (Experiment einer gemeinsamen Grundausbildung «Sozialarbeiter/Freizeitleiter»)
- Ausbildung von Erzieherinnen für Kleinkinder
- Vollständige Ausbildung von Ergotherapeuten

Hier also unter einem Dach vereinigt, was in der deutschen Schweiz von drei bis vier verschiedenen Schulträgern bestritten wird.

Fribourg:

- Jedes Jahr ein neuer Kurs in berufsbegleitender Form für Erzieher (éducateurs spécialisés)

Sitten:

- Ein erster Kurs in berufsbegleitender Form für Erzieher (éducateurs spécialisés) hat soeben begonnen. Es ist noch nicht sicher, ob das Wallis zukünftig jedes Jahr eine neue Ausbildungseinheit vorsehen kann.

Ausbildungsziele (éducateur spécialisé)

Seit Beginn der Ausbildung von Erziehern haben sich die welschen Schulen entschlossen, das Ausbildungs- und Berufsziel nicht nur auf die Arbeit in Heimen zu beschränken, **sondern ein umfassendes sozialpädagogisches Arbeitsfeld zu postulieren.**

Genau betrachtet handelt es sich jedoch nur um eine Anlehnung an die in Frankreich vorherrschende Tendenz im Bereich dieses Ausbildungssektors. Da in Frankreich in den Nachkriegsjahren die ambulante Erziehungshilfe aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen immer notwendiger wurde, haben hervorragende und dynamische Pädagogen die Funktion vom «**Erzieher im natürlichen Milieu**» (éducateur en milieu ouvert) und vom «Strassenerzieher» (éducateur de rue) geschaffen, Arbeitseinsätze, welche gleichzeitig auch in den Vereinigten Staaten immer mehr propagiert wurden. Die Notwendigkeit führte also zu einer Erweiterung der Ausbildungsziele.

In der welschen Schweiz wurden jedoch diese Erzieherfunktionen erst vor wenigen Jahren offiziell eingeführt, und es bestehen heute auch noch relativ wenig Einsatzmöglichkeiten für diese Erzieher. Ohne dass dieses Kind wirklich beim Namen genannt wird, bestehen übrigens auch in der deutschen Schweiz mehrere Tätigkeitsfelder, welche den obgenannten Funktionen entsprechen.

Eine eingehende Studie hat gezeigt, dass die wesentlichen Ausbildungsziele für alle Berufserzieher kaum merkbare Unterschiede aufweisen. Eine Ueberprüfung der welschen Schulen in bezug auf ihre Absolventen und erste Arbeitsfelder hat auch gezeigt, dass

zirka 90 Prozent aller Erzieher zuerst einige Jahre in Heimen tätig sind. Die welsche Schweiz postuliert somit **eine gemeinsame Grundausbildung für alle Erzieher**, ist jedoch der Meinung, dass **gezielte Aufbaukurse ein feldspezifisches Wissen** vermitteln müssen.

Schlussbemerkung

Es hat sich eindeutig herausgestellt, dass sich Ausbildungsinhalte und Ausbildungsziele zwischen der

welschen und der deutschen Schweiz weitgehend decken. Nur die Art **wie** das Ziel erreicht wird, ist je nach Mentalität, Neigung und Ansicht etwas verschieden. Diese Feststellung gibt uns die Gewissheit, dass eine engere Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Sprachgebieten nicht nur möglich, sondern notwendig ist.

Klaus Engler

Adresse des Verfassers:

Klaus Engler, Schule für Soziale Arbeit, 8002 Zürich

3. Psychologische Aspekte

3.1 Motivationen

von Dr. C. Meier-Seethaler

Wie alle Heimerzieher-Schulen stehen wir jedes Jahr vor der Qual der Wahl und je wieder beschleicht uns die bange Frage: wählen wir bei unseren Aufnahmeprüfungen die wirklich geeigneten zukünftigen Erzieher aus?

Wir wissen längst, dass intellektuelle Fähigkeiten nicht genügen — obwohl sie eine Voraussetzung bilden — und haben mehr oder weniger deutliche Idealvorstellungen von der wünschbaren Erzieherpersönlichkeit. Aber im einzelnen erweist es sich immer wieder als enorm schwierig, solche Persönlichkeitskategorien zu erfassen und als noch schwieriger, Prognosen für die zukünftige Bewährung aufzustellen.

Ein Kriterium hat sich allerdings als äusserst signifikant gezeigt und scheint einer vertieften Beobachtung zu bedürfen, das Kriterium *der Berufsmotivation*.

Aus unserer mehr als 10jährigen Erfahrung drängen sich dabei verschiedene Gruppierungen auf, von denen hier einige kurz beschrieben werden sollen; Unterscheidungen, die natürlich keineswegs erschöpfend sind und laufend der Ergänzung bedürfen.

1. Als erste sei eine Gruppe von Kandidaten genannt, die man als **die ganz persönlich Motivierten** bezeichnen könnte. Häufig stammen sie aus schwierigen Familienverhältnissen, haben einen Elternteil früh verloren oder hatten starke Elternkonflikte, manchmal sind sie auch selbst Heimkinder gewesen, kurz: sie alle haben an sich selbst erfahren, was es heisst, mit einer schwierigen Kindheit fertig werden zu müssen. Gerade aus dieser Erfahrung erwächst ihnen das Bedürfnis und, wie sie überzeugt sind, auch die Berufung,

andere Kinder in ähnlichen Situationen zu leiten, ihnen leidvolle Erfahrungen zu ersparen und Fehler wiedergutzumachen, deren Folgen sie nur allzugut kennen.

2. Eine weitere Gruppe könnte man auf die Formel der **«sozio-kulturell Motivierten»** bringen. Ich meine damit die in den letzten Jahren sich häufenden jungen Menschen, die ein *«Unbehagen an der Kultur»* empfinden, die aus der Konsumgesellschaft herausdrängen und **statt des allgemeinen Strebens nach materiellen Gütern an einem kleinen Platz etwas Sinnvolles leisten wollen**. Dazu gehören nicht selten auch ältere Jahrgänge, die erfolgreich im Beruf stehen als Techniker, kaufmännische Angestellte u. ä. und die plötzlich den Sinn ihrer Arbeit nicht mehr sehen. Sie verzichten oft auf ansehnliche Saläre, um sich berufsbegleitend für eine Aufgabe umschulen zu lassen, von der sie sich mehr innere Befriedigung versprechen.
3. Daneben gibt es eine kleine, aber nicht zu übersehende Gruppe, deren Motivation wieder ganz persönlich ist, jedoch in einem eher negativen Sinn: Ich meine **Bewerber, denen verschiedene Berufsansätze misslungen sind oder die ihren angestammten Beruf aus irgendeinem Grund nicht mehr ausüben können**. Auch solche, die — etwa im Schatten begabter Geschwister stehend — von ihrem bisherigen Berufserfolg nicht befriedigt sind, kurz: junge oder nicht mehr ganz junge Menschen, die sich unausgesprochen als gescheitert empfinden und nun mehr oder weniger verzweifelt nach einem Beruf suchen, **der ihnen menschlichen Halt, Befriedigung nach innen und ein gewisses Prestige nach aussen vermitteln kann**. Dass sich auch in dieser Gruppe durchaus

wertvolle Kandidaten befinden, sei zum vorneherein angemerkt, der Versuch einer Wertung im Sinne der Berufseignung aber noch aufgeschoben, bis die vierte Gruppe vorgestellt ist.

4. Diese vierte Gruppe hätte auch als erste genannt werden können, weil sie in einem gewissen Sinne als die natürlichste erscheint.

Es handelt sich um junge Menschen, die — meist aufgrund einer **eigenen sehr positiv erlebten Familiensituation** — etwas ausgesprochen **Mütterliches oder Väterliches** ausstrahlen und glaubwürdig erklären, sie hätten «schon immer zu Kindern gewollt» oder sich seit einer Tätigkeit als Jugendgruppenleiter oder ähnlicher Erfahrungen stark zum Umgang mit Jugendlichen hingezogen gefühlt.

Dabei liegt der Akzent manchmal ausgesprochen auf der Arbeit mit Behinderten — seien es geistig oder körperlich Behinderte — aus dem Gefühl heraus, dass diese Zielgruppe der Hilfe ganz besonders bedürfe und deshalb die Beschäftigung mit ihnen besonders «dankbar» sei.

Ganz abgesehen davon, dass sich die vier genannten Motivationsgruppen nicht streng voneinander scheiden lassen, sondern sich vielfach gegenseitig überlagern, **kann auch aus der isoliert betrachteten Motivation keineswegs schon ein einfacher Schluss im Hinblick auf die objektive Berufseignung gezogen werden.**

Wir stoßen vielmehr gerade anhand der Motivationsbeleuchtung immer deutlicher auf die Tatsache, dass es den «geborenen» Heimerzieher gar nicht gibt!

Beginnen wir mit der vierten Gruppe, die auf Anhieb so problemlos erscheint: Reicht eine natürliche Liebe zu Kindern wirklich aus, um ein guter Heimerzieher/in zu werden? Haben wir nicht vielmehr oft den Eindruck, solche optimistische und manchmal auch etwas naive junge Menschen wissen gar nicht, mit welcher enormen Schwierigkeiten sie es zu tun haben werden?

Sind sie auch gewillt und befähigt, sich durch schwierige theoretische Zusammenhänge hindurch und aufgrund vieler praktischer Enttäuschungen zu den eigentlichen Ansatzpunkten vorzutasten, von denen eine Erziehung des gestörten oder des behinderten Kindes erst ausgehen kann?

Mit anderen Worten: diese Gruppe, die auf der einen Seite ausgesprochen gute Voraussetzungen mitbringt, muss die Bereitschaft haben, während ihrer Ausbildungs- und Praktika-Zeit **einen Sensibilisierungsprozess zu durchlaufen**, der zunächst eine gewisse **Verunsicherung** bedeutet und vor allem zu **einem komplexeren Sehen der Probleme** führen muss.

Bei der ersten Gruppe sind dagegen Plus- und Minuspunkte gerade umgekehrt verteilt: Sie sind ja die **Sensibilisierten**, die am eigenen Leib erfahren haben, was mangelnde Geborgenheit, Zurücksetzung oder Beeinträchtigung für ein Kind wirklich bedeuten. Sie besitzen eine ganz selbstverständliche Fähigkeit zur Identifikation mit dem schwierigen Kinde und

verstehen Zusammenhänge oft spontan, die sich andere erst erarbeiten müssen.

Aber verstehen sie deshalb schon alle Kinder, auch solche, deren Schwierigkeiten ganz anders gelagert sind? Und sind sie auch bereit, den **Miterzieher**, den **Vorgesetzten zu verstehen** und dazu bereit, mit ihnen zu kooperieren? Sind sie nicht oft ein wenig zu sehr der **Anwalt der Schwachen** und haben es schwer, ein unbefangenes, **positives Zusammenleben im Team** zu pflegen?

Bei aller selbstverständlichen Einfühlung und aller Sympathie mit den Leidenden und Verstossenen bedürfen sie der **Objektivierung** ihrer eigenen Erlebnisbasis. Dazu aber gehören nicht nur angemessene intellektuelle Fähigkeiten, sondern auch der Wille, die eigene seelische Entwicklung infrage zu stellen und eigene «blinde Flecke» durch eine möglichst ganzheitliche Schau aufzulösen.

Was die Gruppe 2, die sogenannten «sozio-kulturell Motivierten» anlangt, so liegt die Schwierigkeit einerseits darin, einen **gewissen Modetrend von der echten Motivation** zu unterscheiden. Daneben sollte aber abgesteckt werden, ob diejenigen, die ernsthaft nach einer sozialen Tätigkeit suchen, das mögliche Tätigkeitsfeld auch gründlich genug kennen. Es gibt ja neben dem Heimerzieherberuf noch eine Fülle anderer sozialer Berufe, für die vielleicht eine ebenso gute oder bessere Eignung besteht.

Dazu kommt noch etwas Grundsätzliches:

Viel junge, und nicht nur junge Menschen täuschen sich gewissermassen über ihren «seelischen Haushalt». **Sie sind fest davon überzeugt, etwas geben zu wollen und geben zu können und wünschen im Grunde in erster Linie, etwas zu empfangen: nämlich Sinn für's eigene Leben, innere Befriedigung oder Dankbarkeit von seiten der Betreuten.**

Dem kann man nicht deutlich genug entgegenhalten, dass Erziehung — wie übrigens jedes soziale Handeln — ein **Ueberschuss-Phänomen** ist. Das heisst, man muss schon eine ganze Menge haben, bevor man geben kann: eine gute Portion Lebensfreude, eine emotionale Grundüberzeugung vom Sinn und Wert menschlichen Lebens, eine gewisse Reife und Ausgewogenheit des Urteils und psychische Standfestigkeit in Krisensituationen. Mit andern Worten: **nur wer die psychische Potenz besitzt, über eine lange Strecke hinweg Lebenskraft und Lebensfreude abgeben zu können, ohne sogleich Befriedigung und Dankbarkeit zu erwarten, sollte sich am Erzieherberuf versuchen.** Dies gilt selbstverständlich für alle Motivationsgruppen, in ganz besonderem Mass aber für die Gruppe 3, für die ein gewisses Scheitern am bisherigen Lebensweg kennzeichnend ist.

Hier stehen die für die Schule verantwortlich Wählenden oft vor einem **Rollenkonflikt**: einerseits möchte man und müsste man den Betreffenden helfen, andererseits **sind unsere Heime keine therapeutischen Anstalten für Erzieher, sondern bedürfen der tragfähigen Therapeuten.**

Das soll nicht heissen, dass wir als Voraussetzung für unsere Studierenden ein abstraktes Ideal von seelischer Gesundheit und bereits geleisteter Lebensbewältigung postulieren. Gerade die ganz persönlich Motivierten, die wie wir sahen, gute Voraussetzungen mitbringen, haben während der Ausbildung und auch später im Einsatz sicherlich noch viel damit zu tun, ihre eigenen Probleme echt zu bewältigen, aber dies muss doch voll bewusst sein, und die Rechnung mit den eigenen Kräften muss ehrlich gemacht werden. **Als Verlegenheitslösung ist der Heimerzieherberuf jedenfalls denkbar schlecht geeignet**, schon gar nicht, wenn gewisse Prestigeerwartungen damit verknüpft sind.

Andererseits kann aus einer schicksalhaften «Verlegenheitssituation, wie Verlust des angestammten Berufes, Verlust des Lebenspartners oder Kinderlosigkeit, durchaus ein positiver sozialer Berufsweg beschritten werden, wenn die Betreffenden ihren eigenen Motiven gegenüber ehrlich sind.

Der Versuch einer Motivationsanalyse ist aber nicht nur wesentlich für unser Ausleseverfahren, sondern

mindestens ebenso sehr für unser Ausbildungsprogramm.

Wenn wir davon ausgehen müssen, dass es den «geborenen», das heisst den schlechthin geeigneten Heimerzieher gar nicht gibt, so muss unser **Ausbildungsprogramm neben der nötigen Wissensvermittlung die Initialzündungen bzw. die Katalysatoren für einen psychischen Prozess bieten**, in dessen Verlauf sich die **geeignete Erzieherpersönlichkeit** erst bilden kann. Dies bedeutet, dass die Stoffvermittlung dauernd mit **intellektuellen und emotionellen** Anreizen verbunden sein muss, welche den Studierenden ganz persönlich ansprechen, mit Anstössen, die dazu geeignet sind, auf der einen Seite die «allzu Gesunden» zu sensibilisieren, und auf der andern Seite die allzu Sensibilisierten runder und gesünder werden zu lassen. Erst in einem solchen psychodynamischen Spannungsfeld werden Sach-Informationen so verarbeitet, dass sie auch zur Persönlichkeitsreife beitragen.

Adresse der Verfasserin:

Frau Dr. Carola Meier-Seethaler, Frauenschule der Stadt Bern, 3000 Bern

3.2 Ausbildung als Prozess

von Dr. H. Zindel

Bei Beginn der Ausbildung steht der Studierende nicht nur mit vielen offenen Fragen, innerer Bereitschaft, zurückhaltender Erwartung oder unkritischer Begeisterung vor uns. Er bringt auch meist ganz bestimmte **Vorstellungen und Erfahrungen** mit.

Die *Vorstellungen* sind geprägt durch das, was der einzelne bisher über die Arbeit gehört und gelesen hat, aber auch durch Begegnungen mit ehemaligen Heimkindern, durch Kontakte mit Heimerziehern oder andern Personen, die irgendeinmal Einblick in den Heimalltag hatten. Oft spielen dabei emotionale Regungen oder ethische Zielsetzungen eine entscheidende Rolle. Die *Erfahrungen* wurden nicht selten weit weg von der Wirklichkeit des Heimerzieherberufes gesammelt: Die Kandidaten waren in einem Abschnitt ihres bisherigen Lebens in irgend einer Form von Jugendarbeit als Mitglieder oder Leiter tätig, hatten Ferienlager miterlebt oder Kinder von Bekannten betreut. Alle diese Erlebnisse führten mit der Zeit zu einer gewissen inneren Ueberzeugung, dass die persönliche Eignung für den Beruf des Heimerziehers vorhanden sei. Ausschlaggebend ist nicht selten noch die Tatsache, dass man «ja schon immer Freude an Kindern gehabt habe».

Diese ersten Vorstellungen und Erfahrungen werden oft schon im Verlauf des Vorpraktikums stark abgebaut oder mindestens in der Konfrontation mit der Wirklichkeit gesichtet. Der Kandidat erlebt die Heimerziehung als etwas grundlegend anderes. Die erste Praxis lässt Illusionen zerfallen, **klärt Fragen nach der persönlichen Eignung und erweist sich als**

guter Prüfstein für die Qualitäten der Persönlichkeit, die im Blick auf eine künftige Ausbildung von grosser Bedeutung sind. Das Wegfallen aller nicht tragfähigen Elemente der Erfahrungs- und Vorstellungswelt weist einen Teil der Kandidaten auf die Tatsache hin, dass ihr Berufswunsch nicht mit den Anforderungen übereinstimmt, die eine solche Tätigkeit voraussetzt. Diese Gruppe von Anwärtern sollte aufgrund solcher Erkenntnis im angestammten Beruf bleiben oder sich für eine weitere Abklärung auf einem andern Feld sozialer Tätigkeit entschliessen.

Andere entdecken während ihrer Vorpraktikumszeit ihre persönlichen Gaben und finden sich in ihren Neigungen bestätigt.

Zwar erleben sie den Einblick in die so andersartige Wirklichkeit ihrer zukünftigen Berufswelt auch als Ernüchterung und ahnen etwas von den vielfältigen Schwierigkeiten, die auf sie zukommen werden. Trotzdem scheint es ihnen, gerade in dieser Art sozialer Tätigkeit liege etwas Lohnendes und Verlockendes. Wahrscheinlich spüren diese Kandidaten, dass sie mit der **Vorbereitung auf den Beruf des Heimerziehers in einen Prozess hineingenommen werden, der neben der schulisch-methodischen Ausbildung eine Ausweitung und Bereicherung der eigenen Persönlichkeit** mit sich bringt. Wer sich solcher Aussicht verschliesst und die Konfrontation mit der Berufswirklichkeit nur als Verunsicherung oder persönliche Enttäuschung erlebt, sollte auf eine weitere Ausbildung verzichten. Wer jedoch offen ist und in den auftretenden inneren und äusseren Schwierigkei-

ten eine Herausforderung sieht, der er sich stellen will, hat — sofern optimale pädagogische Eignung und schulische Vorbildung vorhanden sind — die Voraussetzung für den künftigen Beruf.

Der eigentliche Prozess, der mit Beginn der Ausbildung einsetzt, ist komplex, das heißt, er lässt sich nicht einfach in getrennte Vorgänge aufgliedern. Trotzdem können zwei Aspekte unterschieden werden:

Der Studierende erfährt eine zunehmende **Differenzierung im Blick auf schulisches Wissen und berufliches Können**. Das erste vermittelt die Schule, zum zweiten verhilft die Ausbildung im Heim während der Praktika. Daneben interessiert uns — weil es den schulischen und den berufsspezifischen Aspekt nicht direkt betrifft und trotzdem eng mit ihm zusammenhängt — **die Entfaltung, Bereicherung und Ausformung der Gesamtpersönlichkeit**. Hier stoßen wir allerdings auf Fragen, die in der heutigen Zeit ganz unterschiedlich angegangen und gewertet werden. Es ist nicht möglich, sie anders als von bestimmten wissenschaftlichen oder weltanschaulichen Standorten aus zu betrachten. Da es im dritten Teil der vorliegenden Artikelreihe um persönliche Aspekte geht, ist es angebracht, die Thematik anhand der spezifischen Ausbildungsstruktur oder -konzeption einer bestimmten Schule darzustellen. Deshalb sollen die angedeuteten Fragen vom Schulalltag **der Evangelischen Heimerziehschule Igis** her beleuchtet werden.

Wesentlich für die Entwicklung der Persönlichkeit ist das **Erleben der sozialen Gruppe**. Während der schulischen Ausbildung leben alle Studierenden in einer verbindlichen Wohngemeinschaft, während der Praktika im Heim. Der Sinn einer solchen Verpflichtung liegt in der Möglichkeit, die Gruppenprozesse, in die der einzelne Erzieher in der Berufspraxis miteinbezogen ist, **während der Ausbildung sozusagen exemplarisch im Zusammenwohnen mit seinen Kolleginnen und Kollegen zu erleben**. Auch hier erweisen sich bisherige Vorstellungen und Erfahrungen oft als wirklichkeitsfremd oder untauglich, weil die Konfrontation mit der Eigenart, den Fähigkeiten oder Unfähigkeiten, den Freuden und Nöten des andern die eigene Problematik viel deutlicher werden lässt als in weniger verbindlichen Formen des Zusammenseins in Beruf oder Freizeit. Hier erlebt der Studierende vielleicht auch zum ersten Mal, **dass er als Mensch, der auf die Herausforderung durch einen «Probleberuf» einging, ein in irgendeiner Weise geprägter Problem-Mensch ist**. Dass dies erkannt und erfahren wird, ist entscheidend. In welcher Weise und in welchem Zeitpunkt der Ausbildung, ist nicht so wichtig und lässt sich nicht einrichten.

Diese Vorgänge sind zwar auch in weniger verbindlichem, mehr ambulantem Beisammensein von Menschen möglich. Die spezifische und permanente Nähe des andern Studierenden während Zeiträumen bis zu 6 Monaten ist jedoch fruchtbarer und hilfreicher, wenn auch da und dort mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Es erübrigt sich, über den Austrag solcher Problematik zu schreiben, da heute reichlich Literatur darüber zur Verfügung steht.

Die Vorgänge auf der **Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen** sind jedoch nur ein Teil dessen, was wir als Prozess innerhalb der Ausbildung zum Heimerzieher verstehen. Ein wesentlicher Aspekt liegt in der Tatsache, dass die erwähnte **Wohngemeinschaft aus Studierenden besteht, die ihr Leben als engagierte Christen** gestalten wollen. Das heißt: Sie arbeiten in einer noch umfassenderen Weise aneinander und miteinander, um gemeinsame Wege der Lebensgestaltung und Zukunftsbewältigung zu finden. Um dies verständlicher darzulegen, verwenden wir ein Wort Dietrich Bonhoeffers: «Methode ist Weg vom Vorletzten zum Letzten, Wegbereitung ist Weg vom Letzten zum Vorletzten.»

Methodisch können wir die Studierenden auf vielfältige Weise zurüsten und vorbereiten für den erzieherischen Umgang mit jungen Menschen. Diese gemeinsame Lehr- und Lerntätigkeit verändert alle Beteiligten, führt aber auch immer wieder zur Neubewertung über die Richtigkeit der vermittelten Techniken und überlieferten Methoden.

Beides bleibt im Rahmen unserer allgemeinen menschlichen oder fachlichen Möglichkeiten. Deren Reichtum und Vielfalt beglücken uns zuweilen. Ihre Grenzen machen uns bescheiden und nachdenklich. Von letzter Bedeutung ist aber **nicht nur die Wirksamkeit aller Techniken und Methoden, sondern vor allem auch ihre Ausrichtung auf ein bestimmtes Ziel**. Formal stehen sie ganz im Bereich des «menschmöglichen» Tuns, das heißt des Vorletzten. Wenn wir sie anwenden, wollen wir immer das Letzte im Auge behalten: die Erfahrung der Wirklichkeit Gottes im Alltag des Lebens.

Dies jedoch kann nur geschehen, wenn wir uns dem Letzten aussetzen. Dessen Wirksamkeit haben wir nicht in der Hand, bekommen wir nie in den Griff. Wegbereitung weist über jede technische oder methodische Anleitung hinaus. Ob der Lehrer an der Ausbildungsstätte oder der künftige Heimerzieher in seiner Arbeit diese Aufgabe erfüllt, ist keine unterrichtstechnische oder pädagogische Angelegenheit. Es geht hier nicht hauptsächlich um die Frage, was er sagt oder tut, sondern um das, was er ist. **Er vermag nur bis dorthin den Weg zu bereiten, wo er persönlich steht**. Er erfüllt seine Aufgabe, indem er selber auf dem Weg ist. Mit dem Kind auf dem Weg sein heißt, mit ihm in der Schulgemeinschaft stehen und mit ihm der Zuwendung Gottes in Jesus Christus bedürfen. Dies gilt auch für die Schul- und Wohngemeinschaft der Studierenden.

Immer wieder von diesem Letzten her in der Problematik des Berufs- und Lebensalltages stehen, aber auch in allem Vorletzten das Letzte im Auge behalten, vertieft den gegenseitigen Wachstumsprozess, der rational nicht erfasst, aber doch erlebt und in seiner Wirkung erkannt werden kann.

Adresse des Verfassers:

Dr. H. Zindel, Leiter der Evang. Heimerziehschule,
7206 Igis

3.3 Christliche Lebensgestaltung als Ziel in Ausbildung und Praxis des Heimerziehers

von Sr. M. Bucher

In der **Chronik von Baldegg** aus dem Jahre 1842 lese ich: «Wie Christus keinen rauchenden Docht auslöschte und kein zerknicktes Rohr zertrat, so sollen die Schwestern die Armen als ihre Brüder und Schwestern lieben, sie verpflegen, mit Freundlichkeit unter ihnen wandeln, mit Ernst ermahnen, mit Liebe strafend, Gehorsam und Ordnung handhabend . . .»

Erst 120 Jahre später wurde unsere Schule für Heimerziehung gegründet.

Kann sich heute eine Schule der Gegenwart stützen auf diese Aussage aus dem 19. Jahrhundert, kann sie sich identifizieren mit diesem Weg des Evangelismus? **Den Erzieherinnen von damals wurde einzig das Evangelium als Richtschnur** gegeben. Gewiss waren sie ausgestattet mit einer Allgemeinbildung, die etwas über das damalige karge Volksschulwissen hinausging; **eine spezielle Berufsbildung erhielten sie nicht.**

Die Gegenwart verlangt vom Erzieher Grundkenntnisse, Einsicht in die verschiedenen Bereiche der Kultur und Technik, vor allem in die Anthropologie. Da diese Kultur und Technik erhöhte Ansprüche an den Menschen stellt, ihn vor schwierige Aufgaben stellt, bei deren Lösung sie häufiger versagen, muss der **Erzieher der Gegenwart differenzierter auf Probleme wie Verwahrlosung, Entwicklungsstörungen oder -schäden eingehen können.** Diese Einsicht in wissenschaftliche Zusammenhänge, Ursachen, Schwierigkeiten, selbst Manipulierbarkeit des Menschen, bilde ein unentbehrliches Instrumentarium für Erzieher der Gegenwart. — Dieses **Instrumentarium ist weltanschaulich neutral.** Die Erzieherin des 19. Jahrhunderts verfügte nicht darüber.

Hier wird die Behauptung eingekleimt: die wissenschaftlich-technische Ausbildung, getragen von der humanitären Lebensform, ersetzt die Richtlinien, die das Evangelium gab, ja übersteigt sie um vieles.

1. Wir beten nicht mehr für die Jugend und mit der Jugend, sondern:
 - wir lösen Erziehungsprobleme mit psychologischer Erkenntnis;
 - wir stellen Erziehungspläne auf und bringen so die Menschen vorwärts;
 - wir leben und arbeiten zusammen im Team, orientiert an Sozialpsychologie und Gruppenpädagogik.
2. Wir verkünden nicht mehr das mosaische Gesetz oder Verordnungen der Kirche sondern:
 - wir erarbeiten die Naturgesetze und orientieren uns an ihnen;
 - wir erforschen und trainieren die Sozialgesetze;
 - wir leben nach den Menschheitsrechten.
3. Wir glauben nicht mehr an Gott, sondern:
 - wir glauben an den Menschen;
 - wir wollen die Jugend nicht auf ein Jenseits verströten;

— wir wollen ihr und der Gesellschaft das Glück (ich sage Genuss) auf dieser Welt verschaffen.

Stehen diese Behauptungen wesentlich im Gegensatz zur christlichen Erziehung? Sicher die dritte, die ersten zwei wohl nur in der Präambel. Könnten wir diese ersten zwei Einwände gegen christliche Erziehung zu einer Synthese vereinen mit christlicher Erziehung? Ich will im folgenden aufzeigen, wie und warum wir versuchen, die neutrale Ausbildung mit christlichen Vorzeichen zu versehen.

Zwar wird in den wissenschaftlichen Fächern (Psychologie, Soziologie) versucht, die Erkenntnisse nach dem Stand der heutigen Forschung zu gewinnen, es werden aber immer auch bedeutende Vertreter der christlichen Ueberzeugung gehört, die den Absolventen ermöglichen helfen, die neugewonnenen Einsichten mit ihrer Weltanschauung in eine Synthese zu bringen.

In der Geschichte der Pädagogik, speziell in der Geschichte der Heimerziehung, versuchen wir aufzuzeigen, **dass grosse Vertreter des Christentums das Humane nicht vernachlässigen**, sondern pflegen und betonen fordern als Eigenwert und als Fundament des Christlichen. Daneben laufen in Kunstgeschichte, Deutsch, Medienkunde Auseinandersetzungen mit Menschenbild, Persönlichkeit, mit Einflussspektren. In Fest- und Freizeitgestaltung wird nach Möglichkeit gesucht, auch die religiösen Feste — den Verlauf des Kirchenjahres — dem Kind und Jugendlichen vertraut zu machen.

Im Fach Religion geschieht eine bewusste Ausweitung des Horizontes auf übernatürliche Werte, eine Auseinandersetzung mit dem ganzen Menschen, auch mit seiner metaphysischen Bezogenheit, mit seiner Sehnsucht nach Unsterblichkeit, mit seiner Sehnsucht nach einem ewigen personalen Du. Erst da ist meiner Ansicht nach **volle Humanität**, wenn alle Schichten und Möglichkeiten des Menschen hineinbezogen werden. Im Fach Religion vollzieht sich ausserdem die Konfrontation zwischen Evangelium und 20. Jahrhundert. Für die religiöse Erziehung erarbeiten die Absolventen Formen, durch die das Christentum vom jungen Menschen der Gegenwart erlebt und erfasst werden kann. Das Internat, in dem ein Teil der Absolventen lebt, bietet Möglichkeit, nicht nur zum Gestalten von und zur Teilnahme an Gottesdiensten, die als Gemeinschaftserlebnisse ihre zentrale Bedeutung haben, sondern zum Gemeinschaftsleben überhaupt, zum fröhlichen Zusammenleben in guten Formen, ein Training für Teamarbeit.

Warum erstreben wir dieses Ziel?

- weil es ein Auftrag Christi ist;
- weil wir den Menschen zum Vollmenschen heranbilden wollen, der alle Schichten seines Wesens geformt hat;

— weil wir die Jugend beglücken wollen; da doch die Begegnung mit Christus unser Glück ausmacht, wie sollten wir da nicht der Jugend, dem Menschen überhaupt, den Zugang zu diesem Glück eröffnen?

Bis jetzt habe ich mich beschränkt auf den ersten Teil des Themas: Christliche Erziehung in der Ausbildung des Heimerziehers.

Der zweite Teil: Christliche Erziehung als Ziel in der Praxis der Heimerziehung ergibt sich als Konsequenz aus dem ersten Teil. **Christliche Erziehung im Heim erscheint mir nur möglich als Ausstrahlung der Persönlichkeit des Erziehers.** Insoweit während der Ausbildung **Persönlichkeitsformung** geschieht, **eine Kongruenz zwischen Beruf und Weltanschauung** durchsichtig gemacht werden konnte, insoweit dürfte von der Ausbildung her eine Wirkung in die Praxis deutlich werden. Da wesentliche Persönlichkeitsformung aber schon vor der Berufsausbildung geschieht (Heimerzieher ist häufig 2. Beruf) spielt die Auslese bei der Aufnahme in die Schule eine zentrale Rolle, **was weiterhin ein kaum zu lösendes Problem ist, da nur Zugehörigkeit zu einer Kirche, nicht aber christliche Haltung erfragt werden kann.**

Als christliche Lebenshaltung in der Praxis sehe ich die Verwirklichung der zweifachen Aufgabe: **Gottesdienst und Dienst am Nächsten.** Diese beiden Aufgaben lassen sich nicht trennen. Im Heim erfahren sie ihre Höhe in einem wohlwollenden Verbundensein von Erziehern und Kindern, in einer ehrlichen Zusammenarbeit und mutigen Auseinandersetzung mit Jugendlichen. Im Heim mit Kindern gibt es einen Raum für das tägliche Gebet, bei dem Not und Glück mit den Menschen und mit Gott besprochen werden. Ehrfurcht vor Gott und Ehrfurcht voreinander als dem Ebenbild Gottes dürfte von daher aufgebaut werden. Auch im Heim mit Jugendlichen muss dem Christentum der Stellenwert eingeräumt werden, der ihm zukommt. Dass der Erzieher selbst mit Takt und Toleranz die christliche Haltung aufzubauen sucht, ist mitentscheidend für das Gelingen oder Misslingen. Das *Wie*, den Modus der Praxis, das müsste uns ein Praktiker weiter ausführen.

Das *Warum* deckt sich mit jenem des Ausbildungszieles.

Neben Toleranz den je verschiedenen Formen religiöser Bekenntnisse und Aeusserungen gegenüber ist auch hier das zentrale: das Erfülltsein vom Christentum, das Erfülltsein, das ausstrahlt und beglückt und ordnet.

Hier finde ich auch die Antwort auf meine erste Frage: kann sich eine Schule der Gegenwart identifizieren mit dem Weg des Evangelismus? Ja, sie muss sich identifizieren, muss aber gleichzeitig die wissenschaftlichen und technischen Hilfen zur Verfügung stellen, um den Menschen als Ganzes formen zu helfen.

Adresse der Verfasserin:

Sr. M. Bucher, Schule für Heimerziehung,
6283 Baldegg

Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Pflegekurs für Personal von Alters- und Behinderten-Heimen

durchgeführt von der Altersheimkommission
VSA.

Kursthema:

Grundpflege von Betagten und Behinderten

Theoretischer Teil:

- Organische und Psychische Veränderungen des alternden Menschen
- Prophylaktische Massnahmen und Bewältigung der 3. Lebensperiode
- Ernährung der Betagten
- Das Krankenzimmer
- Betreuung und Pflege der Sterbenden

Praktische Uebung der Grundpflege am Krankenbett

Kursort und Zeit:

Theoretischer Teil:

Spital Wattwil, 26./27. August 1976

Praktischer Teil:

in Pflegeheimen des Kantons St. Gallen
30. August bis 3. September 1976

Kursabschluss:

Spital Wattwil, 16. September 1976

Kursleitung:

Dr. med. F. Hösli, Ebnat-Kappel
Sr. M. Brunner, Wattwil
Herr und Frau Junker, Brunnadern

Teilnehmer:

Heimleiter/-innen und verantwortliche Mitarbeiter aus Heimen der Ostschweiz

Teilnehmerzahl beschränkt

Kurskosten:

Fr. 240.— inkl. Verpflegung an Kurstagen

Anmeldung:

bis 30. Juni 1976 an Sekretariat VSA, Wiesenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 54 49 48.